

eXperimenta

The background of the entire page is an abstract black and white artwork. It features expressive, gestural lines and a central figure that appears to be a person's head and shoulders, rendered in a sketchy, almost charcoal-like style. The figure is looking slightly to the left. The overall composition is dynamic and textured.

06/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

SechsAdrig

Sie helfen mit Ihrem Solidaritätsabo

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

eXperimenta

06/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins



Kemal Balkan

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Inhalt

Seite

Titelbild	Kemal Balkan	
Editorial	Rüdiger Heins	3
Otorten	Silke Tobeler	4
Vom Ende eines Seemanns	Peter Corant	10
Der Klassiker	William Shakespeare	16
SechsAdrig	Harald Kappel	12
Die Gudrun-Holtmanns-Trilogie		14
Technik	Holger Hartenstein	17
Diese Sache	Juliane Uhlenbrock	19
Später	Louise Lunghard	24
Es geht bergab Baby	Christian Kaczorowski	25
Der Guru lacht	Bettina Radermacher	26
Die Wahrheit tanzt nackt	Hartmut Holger Kraske	30
Noch Kinder	Michael Timoschek	36
Crowdfunding Spendenstand		40
Wo bleibt die Männerverträglichkeitsprüfung?	Markus Eckstein	41
Nur um den Einsamen schleichen Gespenster	Marina Klamt	44
Im Hinterhaus Nr. 5a	Angelika Angermeier	48
Emil und die Taube - Teil Zwei	Josephine Meier	50
Senryu	Wolfgang Rödiger	59
Senryu	Kathi Schulz	59
Westkunst-Happening	Wolfgang Prietsch	60
Die Five Percent Nation und die Hip-Hop-Kultur	Jens-Philipp Gründler	62
Termintipp:		
WIR – Die Menschen von St. Josef		67
Wie sind literarische Figuren gemacht?	Prof. Dr. Mario Andreotti	68
Texte am Teich		68
Keith Haring „Posters“		70
Leser(innen)briefe		71
Wollsteins Cinemascope		72
Ankündigung		73
Seminare	INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben	76
Wettbewerbe		78
Impressum		82

Editorial

Liebe eXperimenta Leserinnen und Leser,

in der April Ausgabe haben wir mit einer Crowdfunding-Aktion gestartet, bei der Sie dazu beitragen können, unsere redaktionelle Arbeit zu unterstützen. Wir möchten ab sofort die Arbeit der Redakteurinnen und Redakteure sowie der Illustrator(inn)en mit einer Aufwandsentschädigung belohnen. Sie helfen uns mit Ihrem Solidaritätsabo dabei.

Mit **fünfzig Euro pro Jahr** signalisieren Sie Ihre Wertschätzung der **eXperimenta**. Falls Ihnen dieser Betrag zu hoch ist, können Sie gern auch weniger überweisen. Natürlich halten wir Sie auch nicht davon ab, die **eXperimenta** mit einem größeren Betrag zu unterstützen. Gerne können Sie auch von der Möglichkeit Gebrauch machen, eine Anzeige zu schalten. In jeder Ausgabe finden Sie unsere Anzeigenpreise. Die Anzeigengebühr kommt ebenfalls der Redaktion zugute.

Der Abruf des Magazins bleibt weiterhin kostenlos.

Wir freuen uns auf Ihre Unterstützung unserer Aktion.
Das Crowdfunding endet am 30. Juni 2017.

In der vorliegenden Ausgabe der **eXperimenta** informieren wir Sie über den Stand unserer gemeinsamen Aktion.

Wir freuen uns auf die zahlreiche Teilnahme unserer **eXperimenta**-Leserinnen und Leser an diesem Crowdfunding!

Mit freundlichen Grüßen
Rüdiger Heins

www.ruedigerheins.de

Kontonummer und Verwendungszweck für das Crowdfunding:
ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.,

Mainzer Volksbank
IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
BIC: MVBMD55

Verwendungszweck: eXperimenta



EDITORIAL

Otorten

Silke Tobeler

(„Bleib fern von dort“ – ugrisches Mansi-Volk)

Es behagte mir überhaupt nicht, mich im Februar mitten ins Uralgebirge begeben zu müssen. Nicht nur, dass meine Frau ihren Geburtstag feiern wollte, ich gerade ein junger Vater geworden war, nein – obwohl ich in Swerdlowsk aufwuchs, konnte ich den winterlichen Temperaturen von unter minus vierzig Grad Celsius nichts abgewinnen. Und die einzigen, die ich kannte, deren Augen feucht wurden, wenn sie die Weiße des Schnees priesen, spülten die Kälte spätestens ab ein Uhr mittags mit mehreren Gläsern Wodka runter. Die durchaus heißen Sommer waren viel zu kurz und die sechs Monate Winter erschienen mir jedes Jahr länger. Keine zehn Pferde hätten mich in den Ural getrieben, wenn mich nicht am späten Nachmittag dieser mysteriöse Anruf von Oberst Lew Iwanow erreicht hätte.

„Lem – machen Sie sich sofort auf den Weg nach Otorten. Neun Skifahrer sind verunglückt.“

Ich versuchte abzuwiegeln. Schließlich hatte meine Frau fünfundzwanzig Gäste eingeladen und ich schaukelte meinen Erstgeborenen auf dem Arm.

„Meine Frau wird nur einmal dreißig. Und ein Unglück in, wie hieß der Ort? Was habe ich damit zu tun?“

Er sprach nicht mehr, er bellte. Iwanow war ein Mann, der es gewohnt war zu befehlen.

„Ural – zwischen Komi und Oblast Swerdlowsk. Wenn Sie hier eintreffen, werden Sie keine Frage mehr nach Ihrer Zuständigkeit stellen. Eine Frechheit!“

Eevi war verständig und nahm unseren schlafenden Juri.

„Geh schon Stan. Wir wollen keinen Ärger mit Moskau.“

Es blieb mir nichts Anderes übrig. Ich nahm den Pelz meines Vaters. Unbequem, schwer, aber warm. Meine Frau band mir den Schal, den sie mir zu Weihnachten gestrickt hatte, um den Hals.

Eevi. Es war damals nicht leicht, ein finnisches Mädchen in Swerdlowsk zu behalten. Selbst Sowjetbürger brauchten einen Pass, um einreisen zu dürfen. Eevi lehrte Finnisch an der Universität und ich verliebte mich in den kleinen, verschmitzten Kobold, der selbst am meisten lachte, wenn wir grobschlächtigen Russen radebrechend versuchten die fremden Silben nicht polternd über die Lippen zu bringen.

Ich küsste sie auf die Wange, meinen Sohn auf den Kopf, setzte mich ins Auto und kämpfte mich durch die Eismassen in den Ural. Zerklüftete Felswände ragten links und rechts neben der Serpentine in den Himmel. Ich hatte schon lange keine Kiefer oder Fichte mehr gesehen. Alle fünf Minuten musste ich anhalten, um die beschlagenen Scheiben freizuwischen. Es war eine trostlose, monotone Fahrt. Ich war dankbar, dass zumindest kein Schneesturm tobte.

Fünfhundert Kilometer später kam ich endlich in Wischai an.

Ich musste Oberst Iwanow nicht kennen, um zu wissen, dass er es war, der mich über das Telefon in diese Eiswüste befohlen hatte, der jetzt die Tür meines Autos öffnete und mich hastig und bestimmend vom Fahrersitz zog.

„Kein Wunder, dass Sie so lange gebraucht haben.“

Abschätzig musterte er meinen Wagen und knallte die Fahrertür zu.

„Bei der Plastikkiste . . .“

Ich wäre auch lieber in einem der Militärjeeps mit Schneeketten, die mächtig grün in dieser Einöde herausragten, die vereiste Straße hochfahren. Aber das behielt ich lieber für mich.

„Sie sagten, dass neun Menschen verunglückt sind?“

Iwanow nickte und schob mich in einen Betonverschlag. Er zeigte auf mehrere Seesäcke, Bärenfelle, Bunsenbrenner und andere Utensilien, die sich fein geordnet an der kahlen, glatten Wand stapelten. Auf einem Schreibtisch lagen mehrere Hefte und daneben steckten allerlei Stifte in einem Köcher.

„Am zwölften Februar wollten sie wieder zurück sein und im Sportclub anrufen. Stattdessen hat der Club uns alarmiert. Und zu allem Unglück, haben wir dann auch noch diese Komiker vorgefunden.“



Kemal Balkan

Iwanow deutete aus dem Fenster und zeigte auf drei verängstigte junge Leute, die dampfende Metallbecher in ihren mit Wollhandschuhen bedeckten Händen hielten. Die Art von Muster auf den Handschuhen war mir bekannt. Ich zog meinen Schal enger um den Hals. Am unteren Ende, dort wo die Fransen begannen, waren genau solche Elche und Schneeflocken eingestrickt wie die Zierborte an den Handschuhen der Fremden hinter dem Fenster.

„Es waren neun Skifahrer, die hier ihre letzte Station gemacht haben. Danach sind sie auf Skiern los ins Gebirge.“

Iwanow schüttelte bedauernd den Kopf.

„So jung . . .“

Er nickte zu den etwas ratlos blickenden Leuten, die den Schnee mit ihren Fellstiefeln in die Luft kickten.

„Die drei haben wir am Tatort entdeckt. Mit ihren Skiern haben sie viel Beweismaterial kaputtgetrampelt. Und einen Unsinn haben sie uns erzählt.“

Iwanow zündete sich eine Zigarette an und sog den Rauch tief in seine Lungen. Den Qualm ließ er aus seinen Nasenlöchern entweichen und blickte mich prüfend an.

„Ich meine. Ich verstehe schon ein bisschen Finnisch. Aber das, was ich da meine gehört zu haben...“

Aha, daher wehte der Wind. Ich sollte übersetzen.

„Wir brauchen ihre Zeugenaussage. Trauen Sie es sich zu, Genosse Lem?“

Ich nickte.

„Aber vorher zeige ich Ihnen den Unglücksort.“

Er zog ein letztes Mal an seiner Zigarette, öffnete das Fenster, warf den Stummel in den Schnee und bleckte seine Zähne den verschreckten Finnen entgegen.

„Machen Sie sich auf was gefasst.“

Der Anblick, der sich mir dann bot, war geradezu verstörend. Die Zelte der jungen Skiwanderer sind hastig aufgeschlitzt worden. Zurück blieben alle Habseligkeiten – kleine Andachtsbildchen der heiligen Anna, eine kostbare Granatbrosche, Stirnlampen und mehr. Zudem lag das Frühstücksbrot angebissen und steif vor Kälte auf dem Teller. Der Kaffee in den Metallbechern war zu einem schwarzen, glatten Spiegel gefroren.

„Sie müssen etwas gesehen oder gehört haben. Sie haben plötzlich und ohne Vorbereitung ihre Zelte verlassen. Diese erfahrenen Skiwanderer würden so ein Chaos nicht einfach zurücklassen, um zu einem Bergabenteuer aufzubrechen.“

Iwanows Schnurrbarthaare zitterten, als sich sein Mund zum Sprechen bewegte. Kleine, feine Eiszapfen schlugen gegeneinander – man konnte sie geradezu klirren hören.

Schweigend führte er mich weiter in die weiße Steppe. Erst jetzt bemerkte ich den jungen Mann, der in einen weißen Schutzanzug gekleidet war. Das Weiß des Anzugs verschwand fast unsichtbar in dem Schnee des Urals. Als er sprach, kamen riesige Atemwolken aus seinem Mund.

„Zwei Schädelbrüche, zwei gebrochene Rippen und einem weiblichen Opfer fehlt die Zunge.“

Mir schwindelte – Rippen – gebrochen – Schädel – gespalten – Zungen – herausgeschnitten. Am liebsten hätte ich mich übergeben oder in die Schwärze einer Ohnmacht gerettet, aber Iwanow kannte keine Gnade.

„Seien Sie ein Mann, Stan!“

Dennoch meine ich, in seinem harten Befehlsgedonner eine warme Fürsorge herausgehört zu haben. Aus seinem Anorak zauberte er eine Flasche Wodka. Ich nahm sie dankbar entgegen und entspannte mich, als die kristallklare Flüssigkeit meinen Körper wohligh wärmte.

„Genau hier war es!“

Die drei Finnen kamen klein und schmal in ihren Fellstiefeln angestampft. Sie fuchtelten mit ihren Fingern und zeigten auf die Stelle, wo die neun Leichensäcke schwarz auf dem Weiß des Schnees geradezu schwebten.

Iwanow zuckte mit den Schultern und reichte die Flasche dem ersten jungen Mann, der uns mit vor Entsetzen geweiteten Augen anblickte. Fraglos stürzte er einen großen Schluck in sich hinein. Es wurde Zeit mit ihnen zu reden. Zeit meinen Auftrag zu erfüllen und Eevi und meinen Sohn in die Arme zu schließen. Weg aus all dem Weiß, weg von zertrümmerten Schädeln und herausgeschnittenen Zungen.

Es war auch höchste Zeit, dass ich nachfragte, bekam ich zu hören. Sie seien von der Universität in Helsinki in den Ural gesandt worden, um Mineralien zu untersuchen. Otorten sollte nur eine Zwischenstation ins tiefere Eis werden, als sie zu dem Lager der Skifahrer kamen.

Der erste erhob die Stimme:

„Eine Lawine hat die Sportler überrascht. Ich habe es noch Grollen hören. Niilo und Veeti schliefen tief und fest hier oben. Ich zog mich hastig an. Aber als ich ankam, war es zu spät. Die Skifahrer hatten ihre Zelte aufgeschlitzt – der Kaffee dampfte in ihren Bechern. Als ich sie weiter unten im Tal fand, schauten ihre nackten Füße unter den Schneemassen heraus.“

Iwanow nickte nachdenklich, als ich übersetzte.

„Das macht Sinn. Ich hatte es auch so verstanden.“

Die Eiszapfen an seinem Schnurrbart klirrten beipflichtend.

„Ich habe mich nur schlafend gestellt.“

Niilos Stimme zitterte.

„Mich hatten in der Nacht Blitze geweckt, lange bevor dieses Grollen ertönte. Ein merkwürdiges Licht war es. Gleißend hell und schmerzhaft in den Augen.“

Er nahm einen weiteren Schluck und senkte die Stimme.

„Wir wissen doch schon lange, dass hier eine Geheimwaffe entwickelt wird.“

Niilo öffnete seinen Rucksack, zog einen Pullover heraus und reichte ihn Iwanow.

„Den habe ich aus dem Zelt geholt. Untersuchen Sie ihn bitte. Man kann das Plutonium nachweisen.“

Nach meiner hastigen Übersetzung zog Iwanow seine buschigen Augenbrauen zusammen.

„Ich habe mich doch nicht verhöhrt. So ein Schwachsinn.“

Seine Stimme dröhnte wieder.

„Das schlägt ihr euch gleich mal aus dem Kopf. Eine Unterstellung – eine Frechheit – übersetzen Sie das Lem!“

Der Finne weinte.

„Aber es ist doch wahr!“

Ich versuchte ihn zu beruhigen und vor allem zu überzeugen, dass er sich auf gefährlichem Terrain bewege und ließ das Wort Moskau fallen.

Veeti ließ sich von dieser Drohung nicht beeindrucken.

„Habt Ihr nicht die Frau ohne Zunge gesehen?“

Sein Körper wurde durch einen Schauer geschüttelt.

„So was machen die Mansen. Ein altes Volk – primitiv. Die haben sich rangelgeschlichen, der Frau die Zunge rausgerissen und sie dann den Göttern geopfert.“

Iwanow lachte laut auf, als er das hörte.

„Kommt Jungs – ich geb' noch einen aus.“

Er ließ die Flasche kreisen.

„Die Mansen...“

Er schüttelte den Kopf.

Ich weiß nicht mehr, wie ich den Weg nach Hause fand. Ich muss in Schlangenlinien das Gebirge hinuntergefahren sein. Eevi berichtete mir später, dass ich im Vollrausch ankam und einen Irrsinn von Blitzen, Plutonium, Lawinen und Zungen erzählte, die auf dem Eis festgefroren seien.

Bis heute kann niemand mit Sicherheit sagen, was damals im Ural geschehen ist.

Ich wünschte, ich könnte diese Bilder vergessen. Müsste mich nicht vor jeder Nacht fürchten, in der ich wieder in aufgeschlitzten Zelten stehe.

Silke Tobeler, geboren 1973 in Hamburg, verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Singapur. Als Schülerin durchforstete sie die Cameron Highlands mit all ihren Geheimnissen. Auch heute noch bewegt sie sich zwischen dem fernen Osten und nahem Westen der Kontinente und dem Osten und Westen der Republik. Mit ihrer Familie pendelt die Autorin zwischen Hamburg und der Prignitz und betreibt dort eine Galerie (silke-tobeler.de).





Kemal Balkan

Vom Ende eines Seemanns

Peter Corant

Am Ufer sitzen. Denken. Schreiben.
Während Wellen das Wasser treiben.
Den Stürmen getrotzt, auch den Leuchtturm geseh'n
und kann das Rufen des Meeres nun versteh'n.
Die Gedanken halten auf diesem Blatt,
denn der Augen Blicke werden alsbald matt.
Noch ruft die See, ruft das Meer,
ein Abschied fällt da doch schwer.
Dann Staub zu Staub und Asche zu Asche,
was bleibt – die Botschaft in dieser Flasche.

Peter Corant, geboren am 24. März 1997 in Landau in der Pfalz, behandelt diverse Themen wie Tristesse oder Veränderung in seinen Gedichten, die meist von (Selbst-) Reflexion und Introspektive geprägt sind. Als angehender Student veröffentlicht er auf der Webseite www.petercorant.wordpress.com. Corant steht außerdem der Ausbeutung von Mensch und Natur im Kapitalismus kritisch gegenüber.

Utopisch phantastische Literatur
 Erotische Geschichten **Kriminalfälle**
www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**
Wettbewerbe **Buchpreisrätsel**
Literatur **Leseproben**
Bekannte Autoren **Neue Ideen**
Unentdeckte Talente **Originelle Texte**
und vieles mehr...
 **SFBASAR.DE**
DER LITERATURBLOG

Der Klassiker



William Shakespeare

Sonett

Den höchsten Wesen, wünschen wir Gedeihn,
Auf daß der Rose Schönheit nie verdorrt,
Doch muß des Tods die reife Blüte sein,
So pflanz' ein Erbe ihr Gedächtnis fort.
Du lebst nur dir, der Schönheit Selbstgenuß,
Schürst eignen Glanz, der dich verzehrend scheint,
Schaffst Hungersnot statt reichen Überfluß,
Grausam dir selbst gesinnt, dein eigener Feind.
Heut bist du noch der frische Schmuck der Welt,
Der einz'ge Herold für des Frühlings Reiz,
Doch wenn dein Schatz in einer Blüte fällt,
Wird zur Verschwendung, süßer Filz, dein Geiz.
Hab' Mitleid, birg nicht überreiche Gabe,
Der Welt Anrecht, in dir und in dem Grabe.

William Shakespeare, (1564 – 1616) war ein englischer Dramatiker, Lyriker und Schauspieler. Seine Komödien und Tragödien gehören zu den bedeutendsten Bühnenstücken der Weltliteratur und sind die am häufigsten aufgeführten und verfilmten. Sein überliefertes Gesamtwerk umfasst 38 Dramen, epische Versdichtungen sowie 154 Sonette. Er gilt als einer der bedeutendsten Dichter der Weltliteratur.
Quelle: www.wikipedia.org

SechsAdrig

Harald Kappel

Elektromagnetisches Spektrum

drinnen
im Mitternachtszimmer
blauer Dunst
draußen
die Gesellschaft ein violetter Strom
indes
mein wilder Traum ein grüner Schatten
ich liege im fahlen Saatgut
filtere das populistische Getöse
der rote Bakelithörer
klingelt eilig an einer unsichtbaren Schnur
die ich selbst zerschnitten habe
das braune Beben kam aus den Meerestiefen
rauschend
keinesfalls unvermutet
ich sammle derweil im Badezuber
orange Muscheln
und Treibholz aus zerfetzten Windmühlen
den gelben Rumpf einer Schildkröte
und Wolkenschatten
die sich nicht dübeln lassen
tauche kühl in mir ab
lasse
wie immer
die Anderen machen
wer soll sonst die Muscheln füttern
meine Schuld ist mir
buntegal

Verdrahtet

Verstehen unsere Träume
elektrische Worte
wer ist das Du
hinter der Glaswand
an keinem Ort
bist Du ein Ich
ein Ich wie mein Ich
oder ein kalter Hund
lediglich
was fühlt Deine Haut auf der Tastatur

Wärme oder Einsamkeit
wer rettet Dein sengendes Fieber
ein Ratschlag aus Zahlen
ein Bittebit schicke ich hinüber
zum Retten
zum Gedankenmalen
kennt Deine zarte Hand ein Schreiben
mit wässriger Tinte
ein Tränenblatt
ein Leiden
ein Duft von Liebe und Verzweiflung
ein Gefühl
nah, ganz nah
oder bist Du verloren
kontrollierst virtuelle Kontore
wach auf
Erdenkind

Ohne Drachenfell

es war einmal
draußen im Erwachen
zogen Telefondrähte gen Süden
ich rutschte auf dem Vorjahreslaub hinterher
verschluckte den Frost
mit klopfendem Herzen
ein unbedeutender Ritter
ohne Drachenfell
schnell jagte ich im ersten Lichtschein
deine Silben
als ich jedoch die metallische Leine berührte
hinterließ sie eiskalte Tropfen
auf zitternder Hand
mein Körperschatten erbleichte
zu einer Pfütze aus fahler Sehnsucht
deine Silben rasten
wie Kometen ins All
uneinholbar
für einen unbedeutenden Ritter
ohne Drachenfell

Harald Kappel, Arzt und Lyriker, lebt in Aachen.
Studium der Kommunikationswissenschaft mit Schwerpunkt „Kreatives Schreiben“.
Er schrieb einen Roman („Gegenströmung“ 2005) sowie einen Gedichtband („Mondvoll“ 2013).
Seine Gedichte erscheinen in zahlreichen Literaturzeitschriften und Anthologien.

Die Gudrun-Holtmanns-Trilogie

Teil Drei – Julia

Genau das Richtige bei diesem ekligen Wetter, dachte Julia, und umfasste die große Tasse Milchkaffee mit beiden Händen. Zwei Stunden lang war sie mit Lisa am Main unterwegs gewesen, dann hatte Lisa ihren Sohn vom Kindergarten abholen müssen. Julias Finger fühlten sich noch immer wie abgestorben an. Gut, dass sie dieses gemütliche Café entdeckt und in einer Nische noch einen freien Tisch gefunden hatte. Der Ockerton der Wände erzeugte wohlthuende Wärme; der lange Spiegel an der Wand ihr gegenüber machte den Raum größer und heller.

Julia hob die Tasse zum Mund. Der Duft des Kaffees stieg ihr in die Nase, und sie schloss für einen Moment die Augen. Als sie sie wieder öffnete, blieb ihr Blick an einem Bild im Spiegel hängen: An einem Tisch schräg hinter ihr saß eine Frau mit langem blondem Haar, kirschrot geschminktem Mund, ebenmäßigem Gesicht und großen blauen Augen. Fasziniert von ihrer Schönheit beobachtete Julia, wie die Frau ein Buch aus der Tasche zog, es aufschlug, das lange blonde Haar über die Schultern zurückwarf und sich ganz der Geschichte hingab.

Julia nippte an ihrem Milchkaffee und schaute zur Tür. Ein Mann war hereingekommen und überlegte, an welchem Tisch er Platz nehmen solle. Julia schätzte ihn auf knapp fünfzig. Er steuerte auf einen der Tische zu, blieb jedoch ganz plötzlich stehen. Julia folgte seinem Blick. Kein Zweifel, der Grund für seine Irritation war die Schöne aus dem Spiegel. Das Gesicht des Mannes zeigte Erschrecken, Zweifel, dann einen Anflug von Hass.

Die schöne Frau hatte den Kopf gehoben. Julia sah den Funken des Erkennens auch in ihren Augen, gefolgt von einem verängstigten Blick, doch sie hatte sich sofort wieder unter Kontrolle. Ihre kirschroten Lippen formten sich zu einem zuckersüßen Lächeln, als sie aufstand und auf den Mann zuing. „Onkel Oswald, was für eine Überraschung! Was führt dich hierher? Doch sicher nicht die Lust auf ein Bierchen?“

Der Mann namens Oswald presste die Lippen aufeinander. „Eva!“, sagte er, „die Überraschung ist ganz auf meiner Seite. Du bist wieder in Frankfurt?“ – „Ja, aber nur für ein paar Tage. Leute treffen, Erinnerungen auffrischen, du weißt schon. Das Wiedersehen mit dir hätte ich mir aber natürlich gerne erspart.“ Ihr Lächeln bekam eine spöttische Note.

Die Spannung zwischen den beiden war mit Händen zu greifen. Julia hätte sich gerne davon frei gemacht, schaffte es aber nicht, den Blick abzuwenden.

Der Mann namens Oswald hatte das linke Handgelenk seiner Nichte umfasst, doch sie drehte es aus seinem Griff heraus. „Wag es ja nicht!“

Evas klares, bestimmtes Auftreten nötigte Julia Bewunderung ab. Der Mann gab sich allerdings nicht so leicht geschlagen. Er packte Eva an den Oberarmen, näherte sein Gesicht dem ihren und zischte ihr entgegen: „Du Luder! Du Schlampe!“

Julia sah, wie Eva tief einatmete. Entschlossen rammte sie ihrem Onkel dann ein Knie zwischen die Beine. Er ließ sie los und krümmte sich vor Schmerzen. Blitzschnell griff Eva nach ihrem Chai Latte und kippte ihn dem Mann über den Kopf.

In diesem Moment ging die Tür. Eine Frau betrat das Café und schaute sich suchend um. Als sie den Mann sah, stürzte sie auf ihn zu. „Oswald“, rief sie, „was ist passiert?“ Hektisch griff sie nach einer Serviette, die auf dem Tisch neben ihr lag, und tupfte dem Mann damit den Kopf ab. „Komm“, sagte sie mit einem herablassenden Blick auf Eva und zog ihn zur Tür, „lass uns gehen, das Publikum hier ist nicht nach meinem Geschmack.“

Die beiden verließen das Café, und Julia schaute zurück zu Eva, die sich am ganzen Körper zitternd wieder an ihren Tisch setzte. Die kirschroten Lippen bebten, und Tränen standen in den großen blauen Augen.

Als Eva Julias Blick bemerkte, versuchte sie ein Lächeln.

Gudrun Holtmanns, Jahrgang 1966, Studium der Romanistik und der Betriebswirtschaftslehre, ungerader beruflicher Werdegang. Hat bisher vor allem kurze Texte (Lyrik und Prosa) geschrieben.

Die **eXperimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maja Rinderer (Australien), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingrid Sachse, Ilona Schiefer, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıçiçek (Türkei), Jan Pönnighaus, Jens-Philipp Gründler, Daniela Schmidt und aktuell Gudrun Holtmanns.



INKAS

INstitut für KreAtives Schreiben



Bad Kreuznach, Tel: 06721 / 9 21 06 0



Aktuelle Seminare auf unserer Website:
www.inkas-institut.de



Kemal Balkan

Technik

Holger Hartenstein

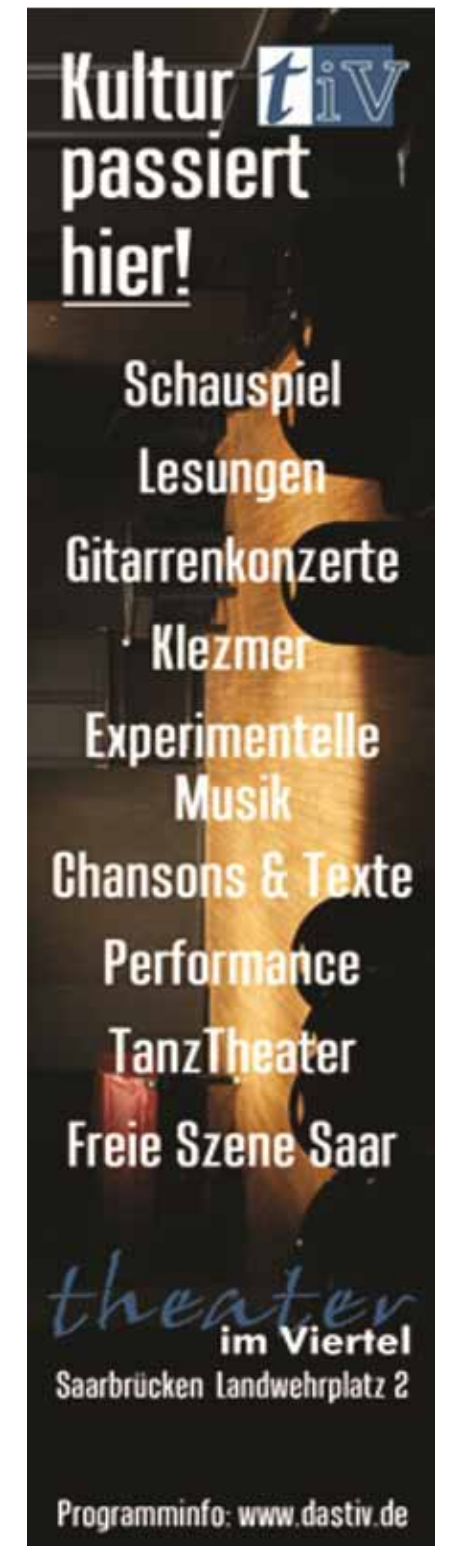
DIFFICILES IN PERFEKTO MORA

Die Technik
in den Sinnen.
Suche ich Liebe.
Lass mich
in großen Redouten
disputieren
bei verschlossenen Türen
des Hauses.
Verstandeskraft
zersplittert
durch das
Technikspiel
der roten, grünen, gelben Knöpfe.
Die Frau
liegt hingestreckt,
die Langeweile
reflektierend, um
die Technik gefühlsmäßig
auszuspinnen.
Ungebändigte Zukunft,
die nichts genussreicher macht.
Technik –
ich nenne dich nicht.
Obwohl die Menschheit
dich segnet – schon heute
wie neu entwickelte Süßigkeiten.

Ein Bild vom Leben

Friedlich Dörfchen jetzt – im Schatten des Atomkraftwerks.
Ein Zufall – ich nenne ihn verklemmte Wollust.
Trieb mir ein reges Bild von Frau und Werk
ein Stück an friedlicher Idylle zurück.
Es zeigt die vielen Kerzen, die einst brannten,
ausgeblasen jetzt von neuen Waffen,
mitgerissen durch die moderne Zeit.

Ich senke meinen Blick mit Lupe auf die Frau,
und habe ein Gefühl der Liebe.
Er stimmt mich sinnend und gar nicht mild,
wenn der Frust des Werkes sich entmenscht enthüllt.
Ja, jetzt tickt die gelbe Strahlenuhr.



Ich schreib so bildlich vom Neutronen-Wirtschaftswunder
und seinem Strom und dessen Kraft.
Im Geiste bin ich gern bei ihr;
diese Frau hat Wirkung wie ein großer Traum,
so dass ich meine – es müsste immer sein.

Doch lebe ich in sturer Wirklichkeit,
das Reale ist Missgunst und dessen Bruder – Neid.
Beschwerlich ist die Zeit, die heute wirkt,
doch bin ich zu Haus mit dieser Frau und diesem No-Name-Werk.

Was aber dann so plötzlich blitzesschnell geschah –
das Teufelswerk, das Rache nahm
und nutzlos dieses Land und meine Liebe hat geschändet,
denn Liebe, Leben, Tier und Pflanze nun – nicht mehr besteht.

Gegen diese Strahlen helfen keine Wellnessseifen,
wellnessweiß ist damit auch nicht zu erreichen!

Holger Hartenstein, geboren 1940 in Meißen. Beruf: Dipl.-Lehrer/Dozent, Studium Pädagogische Hochschule Dresden und Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg.
Letzte Tätigkeit: Dozent Germanistik und Kommunikationswissenschaften im Europäischen Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft, Honorar-Dozent im IEB (Institut für Erwachsenenbildung), in der ds&v-Bildungsgesellschaft, in den EURO-Schulen, Ruheständler.



Diese Sache

Juliane Uhlenbrock

„Hier also bist du!“

Sara zuckte zusammen, erkannte dann den Absender der Stimme. Lucien stand vor ihr und ein Erröten erwischte sie wie Regenguss im April.

„Lucien! Woher . . .?“

„Ich habe meine Quellen.“

„Monsieur Gastmann, Sie bleiben mir unheimlich.“

„Madame, es wäre mir lieber, wenn Sie diesen Namen nicht mehr benutzen würden“, ein Blitzen seiner Augen. Schelm mit einer Spur von Häme, die sich kurz in ihnen blicken ließen, um dann der Nachdenklichkeit Platz einzuräumen, diese dann aber doch nicht allein lassen konnten.

„Aha, Caravaggio, wie ich sehe. Der Tod der Jungfrau. Trübe Kost an diesem traumhaften Tag. Oder ein wenig Heimweh nach vergangenen Zeiten?“

Wie so oft, wenn sie mit ihm zu tun hatte, gingen Aufregung und Ärger eine Allianz ein und des Sprechens war sie nicht länger mächtig.

„Man munkelt, die junge Frau vorne auf dem Bild sei Maria Magdalena.“

Ein Blick von Sara auf jene, die weinte.

„Alter Angeber, das ist mir bekannt.“

„Für meinen Geschmack eine Maria zu viel auf dem Bild. Doch sei es drum, wenigstens enthält sich der gnädige Herr.“

„Monsieur . . ., was hältst du davon, wenn wir diese heiligen Hallen hinter uns lassen und draußen einen Kaffee trinken?“

„Ja, deswegen bin ich hier. Lass uns gehen.“

So begaben sie sich auf den Weg aus dem Louvre hinaus und es entging Sara, wie Lucien dem Bild einen letzten Blick sendete.

„Und immer noch schön auf Neutralität bedacht?“

„Was meinst du?“, fragte sie, während sie am Kaffee nippte.

„Du hast dich gut etabliert. Eine gut Etablierte unter gut Etablierten.“

„Warum deine Stichelei? Missfällt dir etwas an meiner Person?“

„Vielleicht.“

„Dann frag ich mich, warum du dich mit mir triffst.“

Lucien runzelte die Stirn.

„Gut“, meinte er, „eigentlich wollte ich nur wissen, wie es mit der Vorbereitung des Gipfels läuft.“

„Ausgezeichnet.“

„Und diese Sache?“

Gerade setzte sie die Tasse ab, doch etwas ließ sie innehalten.

„Ich weiß nicht recht, was du meinst.“

„Diese Sache, eine Katastrophe, möchte man meinen, vollzieht sich seit einiger Zeit hier mitten in Paris. Nur, dass ... niemand darüber spricht.“

Sara schaute ihn kurz an, betrachtete dann den Tisch.

„Ihr bereitet also diesen Gipfel vor, ohne . . .“

Ein fortwährendes Betrachten der Tischoberfläche ihrerseits.

„Erstaunlich!“, kommentierte er dies.

Tisch und Tasse taxierte sie weiterhin, doch Wut über diese Defensive ließ sie schließlich Lucien anschauen.

Seine Augen, direkt auf ihre gerichtet, schienen zu fragen.

„Weißt du Lucien, dieser Gipfel . . . All das Unerledigte mäandert aus allen möglichen Richtungen hierher. USA und Russland, der Nahe Osten und Nordkorea.“

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!

Für 200,-€ können Sie hier Ihre Anzeige veröffentlichen.

Eine halbe Seite kostet nur 100,-€ und eine viertel Seite 50,-€.

Kleinanzeigen 10,-€

Unterstützen Sie die Arbeit der eXperimenta Redaktion mit Ihrer Anzeige!

Mit ihren Händen wischte sie sich über die Augen. „Und schließlich – als ob sie dem ganzen Politischen etwas Endgültiges entgegensetzen wollen, melden sich jetzt auch noch mit einer bis dahin ungekannten Vehemenz der Nord- und der Südpol zu Wort. Mittendrin pulsiert diese . . . Sache. Ich frage mich, mäandert nun all dies nach Paris oder mäandert es aus dieser Sache hinaus in die Welt, um mit all den Fragen auf sich und sein eigenes Unerledigtsein aufmerksam zu machen. Es ist . . . ich hab kein Wort dafür. . . . Aber bitte, sag niemandem, dass ich mit dir darüber gesprochen habe.“

„Warum sollte ich?“

Sie schwieg.

„Bereitet es dir solche Angst?“

„Ja.“

„Vielleicht bist du damit nicht die einzige. Aber dieses Schweigen . . .“

Wieder rieb sie sich die Augen.

„Lucien, manchmal frage ich mich, ob du mir wohlgesonnen bist.“

„Was stört dich denn jetzt?“

„Es ist doch schwach, was du hier bringst. Mich anzuprangern, aber selber . . . Dann verteil doch Flugblätter, beruf eine Demo ein, mach auf diese Sache in irgendeiner Form aufmerksam!“

„Vielleicht sollte ich dies tun. Würdest du im Umkehrschluss den Staatsdienst quittieren?“

„Das sind doch zwei verschiedene Paar Schuhe! Oder etwa nicht?“

„Wer von uns beiden würde denn mehr riskieren?“

„Ich wusste nicht, dass dies ein Wettstreit sein soll.“

„Entschuldige, das passiert mir hin und wieder.“

Eine Weile schwieg sie, die Hände auf dem Schoß verkniffen sich unterdessen ineinander.

„Es widert mich an. Dieser Gipfel, sein Eingebettetsein in diese Umstände. . . . Es gibt Momente, da ekel ich mich vor mir selbst“, sagte sie dann, „da halte ich es mit mir selbst nicht mehr aus.“

Lucien umrandete mit seinem Finger die Tischkante.

„Was macht dein Ekel jetzt?“

Mit verkrampften Schultern saß sie da, während ihre Finger den Daumen der anderen Hand kneteten.

„Ich spalte ihn ab.“

Caravaggio kam ihm wieder in den Sinn.

„Manchmal bleibt einem nur dies, nicht wahr? Doch dann gibt es Momente, in denen man sich fragt, eine Aufspaltung wozu, nur damit ein Teil den anderen bedauern kann?“ Kurz richteten sich Saras Augen auf ihn, dann schweiften sie wieder ab, während ihre Finger begannen, ihre Unterlippe zu malträtieren.

„Das Bild. Die Jungfrau. Bedauert ein Teil von dir nicht auch den Tod der Heiligen?“

„Und du, Lucien? Bedauerst auch du etwas?“

Dazu schwieg er, doch es zeigte sich ein Schimmern in seinen Augen.

Drei Monate verstrichen, der Gipfel kam und ging, und Sara begegnete Lucien.

„Du hast es getan!“

„Ja. . . .Aber woher. . . ? Ach ja.“

„Ich hab meine Quellen.“

„Dennoch, du bleibst mir unheimlich.“

Seine Unterlippe schob sich nach oben.

„Du hast aufgehört, mich Gastmann zu nennen.“



Kemal Balkan

„Es war dein Wunsch.“

Er betrachtete sie.

„Im Umkehrschluss, was machen die Flugblätter?“, fragte sie.

„Mir ging das Papier aus.“

Ein leichtes Nicken ihres Kopfes signalisierte ihm, dass sie wohl dies und nichts anderes von ihm erwartete hatte. Ihre Augen studierten die Knöpfe seines Hemdes, um sich dann seinem Gesicht zu widmen, und sich schließlich doch wieder den Knöpfen zu zuwenden.

„Lucien, . . . Ich fürchte mich.“

Er blickte zu Boden.

„Ich weiß.“

Nachdem sie sich trennten, ging Lucien zum Louvre, grüßte Caravaggio, vielleicht ein letztes Mal.

Juliane Uhlenbrock wurde am 26.02.1977 in Rostock geboren und lebt hier auch momentan. Nach ihrem Studium der Politikwissenschaften sowie der germanistischen und französischen Sprachwissenschaften schlossen sich Tätigkeiten im Projekt- und Bildungsbereich an. Das Schreiben spielte während dieser Jahre für sie eine immer stärkere Rolle, so dass sie auch einen Schreibkurs am Literaturhaus Rostock besuchte.

Aufruf der **eXperimenta**-Mitarbeiter(innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondent(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Erstellung des Layouts oder den Onlinearbeiten, damit Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deshalb bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich Euro 50,- (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser(innen) und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen unsere Mediadaten zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55



Kemal Balkan

Später

Louise Lunghard

Weißt du noch, Anton, als die Muskeln in deinen Armen wuchsen, bevor die Schleifmaschine in deiner Hand gezittert hat, bevor dir die Schrauben aus den Fingern fielen, bevor unser Leben langsam zerbrach, Monat für Monat, Tag für Tag, Stunde um Stunde? Weißt du noch? Und du standest in der Werkstatt zwischen Sägespänen und Leim. „Ich kauf dir ein Haus in Italien mit Blick aufs Meer und roten Sonnenuntergängen. Ich kauf dir ein Haus. Später. Ich verspreche es dir.“ Du hast viel versprochen, Anton. Auch ich habe viel versprochen, zu warten, durchzuhalten, nicht aufzugeben, wenn die Tage einsam waren und die Nacht uns trennte.

In deiner Werkstatt baute ich an unserer Zukunft aus Holz und deine Beteuerungen und Schwüre waren zahlreiche Späne, die beim Hobeln auf den Boden fielen. Dein „später“ wurde von meinem Lächeln verschluckt. Aus den Blüten des Baumes im Garten wuchsen im Sommer die Kirschen heran, die Äpfel und Birnen brachten den Herbst mit dem gleich bleibenden Puls unserer Welt. Die Kinder gingen in den Kindergarten und kamen von der Schule zurück, bis sie keine Kinder mehr waren und das Haus in Lautlosigkeit versank, unterbrochen vom Ticken des Sekundenzeigers der Uhr, der die Zeit hektisch vorantrieb, die endlos lang wurde.

Als sich die Ruhelosigkeit deiner bemächtigte, dich in Gefangenschaft nahm, dir ihren Willen aufzwängte, mit deinen Beinen marionettenhafte Bewegungen vollführte, deine Hände ins Leere trieb, dich unter Stromschlägen zusammenzucken ließ, haben wir geschwiegen. Der Löffel, die Gabel, das Messer fingen an, sich zwischen deinen Fingern von selbst zu bewegen, die Kartoffeln fielen auf den Teller zurück in unser Schweigen hinein. Dein Körper vibrierte, angetrieben von den Schwingungen des Glases in deiner Hand.

Schließlich gabst du vor, keinen Hunger mehr zu haben, keinen Durst, entzogst dich meinen Blicken, zogst dich in dich zurück. In der Nacht öffnete sich die Kühlschranktür mit leisem Quietschen, wenn du mit dir und dem Essen allein sein wolltest, mit deiner wachsenden Hilflosigkeit, deiner Angst vor dem Ungewissen, dem Entsetzen vor dir selbst. Die Beschwerden häuften sich, weil dein Holz nicht mehr passte, und das Geld blieb aus. Wir haben getan als wäre nichts, als läge unser Leben noch vor uns, als gäbe es noch Platz für Hoffnung und Glauben und Betrug und Illusion.

Jetzt endlich haben wir die Zeit füreinander, die wir nie hatten, und Stille hat sich wie ein Mantel um unser Leben gelegt. Ganz selten öffnen sich noch deine Augen, in die ein kleiner Lichtstrahl fällt, der die Dunkelheit für einen kurzen Moment vertreibt. Dann kehrt der Hauch einer Erinnerung an ein Wort zurück, das im Geröll deines Kopfes seinen Sinn noch nicht verloren hat. Du sitzt in deinem Sessel und siehst mich an, während dein Mund sich zusammen spitzt, um Unverständliches in die Welt zu spucken. Mit meinen Fingern streiche ich über dein Gesicht, verwische jeden Buchstaben einzeln auf deinen Lippen. Später, Anton, wird es nicht geben.

Louise Lunghard wurde 1964 in Düsseldorf geboren und lebt inzwischen in Bühl (Baden-Württemberg). Sie hat unter anderem als Sekretärin, Sozialarbeiterin und Personaldisponentin gearbeitet. Nebenher absolvierte sie eine Ausbildung zur Theaterpädagogin. Derzeit arbeitet Lunghard an ihrem zweiten Buch „Greta hört zu“ sowie verschiedenen Kurzgeschichten und Theaterstücken. Für den Zeitraum von März bis Juni 2017 erhielt sie ein Arbeitsstipendium des Förderkreises deutscher Schriftsteller Baden-Württemberg.

Es geht bergab Baby

Christian Kaczorowski

Es geht bergab Baby
der Schimmel auf dem ich sitze
sprüht Blut aus seinen Nüstern
und der dreibeinige Hund der nebenher läuft
hat tote Augen

Es geht bergab Baby
schnall Dich an
setz Dich noch einmal auf meinen Schoß
bevor sich der Schlund öffnet
und ein letztes Aufglühen unseren Pakt besiegelt

Es geht bergab Baby
lass uns noch einmal in die Augen schauen
und unsere schweißnassen Körper berauschen
auf der Matratze aus schimmeligen Blättern
zur Musik aus katzentötenden zerschmetterten Weckern

Es geht bergab Baby
wir nehmen Fahrt auf
der Wind ist heiß und verbrennt unser Haar

Es geht bergab Baby
lass uns noch einmal in die Augen schauen
in denen das Universum sternenloses Nichts ist

Es geht bergab Baby
wir riechen den Schwefel der aus unseren Mündern strömt
gelblich rauchend versperrt er uns die Sicht und erlöst uns beide

Es geht bergab Baby
lass uns noch einmal die Lust herausschreien
den sinnlosen Rausch erleben und Vollgas geben

Es geht bergab Baby
schnall Dich an und hab Spaß
ein letztes mal

Christian Kaczorowski, geboren, 1975, ab dem sechsten Lebensjahr Leserratte. Lehrherren: u.a. Karl May, Hermann Hesse, Charles Bukowski. Depressiv verstimmter, humoriger, von der Welt ernüchterter, träumender, versoffener Schreiber- und Sonderling, der vor ein paar Jahren anfang, sein Seelenleben und das, was er erlebt, in Worte zu fassen.

Der Guru lacht

Bettina Radermacher

Die schemenhafte Grauschattierung verlief sich in tiefschwarze Dunkelheit. Gottfried sah nichts - absolut niente. Er saß auf einer Holzbank im Zug von Rishikesh nach Delhi. Warum bloß hatte er den Nachtzug genommen? Schon am Rishikesh-Bahnhof war es bei schwacher Beleuchtung schwierig, sich von der Menschenmenge nicht irgendwohin mitreißen zu lassen und den richtigen Zug zu finden. Ins Abteil drängelnd gepresst und geschoben, saß er zwischen magerschlanken Indern, deren schmale Gesichter und Körper in Schals eingewickelt, nur ihre dunklen Augen zeigten. Die nordindische Winterkälte kroch auch ihm in die Glieder. Gottfried zog seinen Schal etwas dichter um den Kopf, so dass er fest auf seinen kurzen Haaren lag. Vor Monaten hatte er sich in einem Ashram am Ganges seine lange blonde Mähne abschneiden und die Stoppeln mit einem großen Messer scheren lassen. Er liebte das nachgewachsene Haar, das wie Babyflaum den Schädel bedeckte. Doch wen interessiert die Frisur, wenn der Strom ausfällt. Der Notstromgenerator funktionierte auch nicht, wenn es überhaupt einen gab. Das gleichmäßige Wagonrumpeln war zu hören und der Zug fuhr im gleichen Tempo weiter. Die Lokführer schienen die Situation im Griff zu haben.

Gottfried griff zu seiner Gürtel- und dann zur Umhängetasche. Alles noch da. Seinen Rucksack hatte er angekettet. Bei einem früheren Trip war ihm bei Agra im Schlafabteil die Tasche unterm Kopf weggezogen worden. Als Greenhorn hatte er sich ein Abteil am Eingang gewählt. „Don't do that – Mach das nicht!“ Banden lassen Kinder herumklettern, alles geschickt abgreifen und an Türen und Fenstern weiterreichen. Ziemlich unheimlich, im Schlaf beklaut zu werden. Seine ganzen Aufzeichnungen der Noten zu den gelernten Mantren, den sogenannten heiligen Silben, waren weg. Allerdings hatte er sie so oft auf dem Harmonium gespielt und tief intoniert, dass sie im Kopf gespeichert und abrufbar waren.

Beklaut wurde er hier bestimmt nicht. Keiner konnte etwas sehen. Außer dem monotonen Rumpeln des Zuges war nichts zu hören. Alle Inder um ihn herum saßen still und wohl genauso bewegungslos im stockdunklen Abteil wie er.

„Ist das jetzt eine Fahrt ins Nirwana oder kommen wir irgendwo an?“ Fragte sich Gottfried. Ängste wollte er gar nicht aufkommen lassen. Schließlich war er monatelang in einem Ashram und zwar in einem klassischen indisch-hinduistischen Kloster mit sehr langen Schweigezeiten gewesen. Morgens um drei Uhr aufstehen, um allein bei Kerzenlicht Meditation, Körperübungen und Lektionen im Selbststudium zu absolvieren, war schon eine Herausforderung. Dann gings für alle zum Unterricht mit Meditation und Körperübungen. Nach dem Frühstück hieß es „Karma-Yoga“, also arbeiten in der Küche, in der Bibliothek oder sonst wo. Gottfried war für den Schreibdienst eingeteilt und tippte Vorträge in englischer Sprache. Nach dem Mittagessen gab es „Lectures“ und Unterricht in indischer Philosophie, unterbrochen von verschiedenen Tätigkeiten im Klostergarten. Am Abend wurden Mantren gesungen und um neun Uhr das Licht in den Frauen- und Männerhäusern ausgeschaltet. Ein recht stressiger Tag für einen Westler mit für ihn ungewohnten klimatischen Verhältnissen und Speisen. Wie im Knast wurden Regeln gebrochen, in Schweigezeiten weiter geredet und vieles über die Kontakte zu den Indern, die aus dem nächsten Dorf kamen, beschafft. Sehr künstlich süße indische Plätzchen sind eine tröstliche verbotene Köstlichkeit in fremder Umgebung, wenn der Magen grummelt und der Geist langsam runterfährt, um um drei Uhr von morgendlichen exotisch indischen Gesängen und westlichen Weckern erschreckt wieder hochzufahren. „Halt!“ Seine Gedanken schweiften ab. Was hatte er gelernt und erfahren als Adept in diesem Mikrokosmos mit festen Gewohnheiten und Tagesabläufen? Schließlich ist ein Ashram ein Mysterienort mit „Open Secrets“ wie der alte Guru, der amtierende spirituelle Lehrer dort zu sagen pflegte. Diese, für jeden zugängliche Geheimnisse, können sich mit der Zeit durch die Meditation für den ein oder anderen Adepten – in Sanskrit Sannyasin genannt – entschlüsseln. „Tun sie das?“ Gottfrieds Skepsis gab der innerlichen Unruhe Nahrung. „Und wie ist es mit der Alltagstauglichkeit bestellt?“ Da kein Meister da war, den er fragen könnte, hielt er sich an seinen gesunden Menschenverstand. Auf keinen Fall auffallen, ruhig bleiben. Und wie macht das ein Yogi? Richtig, die Atmung beobachten, schön langsam ein- und

ausatmen, und an ein Mantra oder an eigene Worte binden, um die Gedanken wie wilde Pferde zu zügeln. Das hatte er schließlich umfassend geübt: „Ich atme ein, mir geht es gut – ich atme aus und komme sicher nach Haus“. Gottfrieds Geist beruhigte sich zunehmend. Ruhe und Frieden kehrten in sein Gemüt ein. Egal, wohin diese Reise geht: „So what – was solls!“ Was ist schon ein Zuhause auf der Erde, wenn der Körper vergänglich ist und sowieso zu Staub wird? Sein Zuhause hatte er quasi als Samenkorn Gottes in seiner Seele gefunden und somit immer dabei.

Der Zug fuhr immer langsamer. Gottfried und seine Mitreisenden sahen durchs Fenster viele ver mummt Gestalten, die um mehrere Lagerfeuer herumsaßen. „Bin ich per Zeitreise im Mittelalter gelandet?“ dachte Gottfried und kam aus seiner kontemplativ stillen Zeitfreiheit zurück. Wieder ganz im „Hier und Jetzt“ breitete sich eine ansteckende Erleichterung und Bewegung im schummrigen Licht des Abteils aus. Jeder sammelte seine Habseligkeiten zusammen und kletterte achtsamer und rücksichtsvoller aus dem Zug als er hineingestiegen war. Gottfried stand im Bahnhof von Alt-Dehli im Licht der Lagerfeuer. In einem Licht, das allen Menschen, ja, dem ganzen Platz einen romantischen Weichzeichner verpasste und so in seinem Erinnerungsschatz einen Ehrenplatz erleuchtete.

Der Gedankensame!

Manchmal kommt er kurz vorbeigeflitzt.

Du kannst ihn nicht halten, verflixt!

Der Intellekt klammert mit dem Ego um die Wette.

Der Gedankenimpuls ist frei und keine Klette.

Lass ihn kommen, strahlen und gehen,
dann wirst Du seine Botschaft verstehen!

Bettina Radermacher, M.A., geboren 1954, studierte in Mainz und München Publizistik, Philosophie, Logik & Wissenschaftstheorie sowie Textiles Gestalten. Über 20 Jahren unterrichtete sie Yoga, Meditation und Entspannung in Münchner Fitness-Studios, bevor sie sich wieder ganz dem Christentum zuwandte. Heute arbeitet sie hauptamtlich administrativ im VGWORT-Büro und ehrenamtlich bei Radio Horeb/Radio Maria im Studio München als Moderatorin und Sprecherin. Ihre Gedichte sind frei von germanistischen Regeln eigenwillig und unkonventionell. Neben mehreren Anthologiebeiträgen hat sie zwei Lyrikbände im Roder-Verlag veröffentlicht: „Yoga-Küsse - Die Yogi-Poetry“ und „Schüsse und Küsse – Lebenslyrik & Textilkunst“.

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigekunden** herzlich willkommen.

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de



Kemal Balkan

Die Wahrheit tanzt nackt

Hartmut Holger Kraske

Wieso läuft Eve die ganze Zeit nackt durch die Wohnung? Der String-Tanga zählt nicht. Der wirkt an Eve wie ein Komma in einem unvollständigen Satz. Eve. Nackt. Im Beisein unserer Freunde. Alle sind sie overdressed. Als sich Eve zu Peter herunterbeugt, ihn um Feuer bittet, die filterlose Zigarette zwischen ihren schlanken Fingern, da fühle ich mich an die Fotografien von Helmut Newton erinnert. Sehr angezogene Männer und sehr ungezogene unangezogene Frauen. Dass Eves Brüste vor Peters Sex-Radar baumeln ärgert mich weniger, als der Blickkontakt zwischen den Beiden. Eve steht eine halbe Ewigkeit lang in dieser leicht gebeugten Haltung da. Peters Feuerzeug streikt. Genug Zeit, um Eve in die Augen zu sehen. Ein langer tiefer Blick. Ein tiefer langer Zug an der Zigarette, als die Flamme endlich Eves dunklen Mund erhellt. Falls das überhaupt möglich ist. Diese Lippen! Dieser tief dunkelrote Lippenstift mit dem Eve einst das Wort „VERSAGER“ an unseren Badezimmerspiegel schrieb. Ich fühle mich nicht angesprochen. Wie zum Hohn habe ich den Lippenstift vom Spiegel geleckt, während mein Johnny und meine rechte Hand mit einer Solonummer beschäftigt waren. An wen ich dabei dachte? An Eve. An wen sonst? Wenn man Eve kennt, ist man für andere Frauen versaut, verbrannt und bald schon ausgebrannt. Eve steht noch eine Weile da, raucht ihre Zigarette, sieht auf Peter herab der auf unserem unbequemsten Stuhl sitzt. Peter wirkt wie ein britischer Tourist auf einem Voodoo-Thron sitzend. Respektlos, ungeniert und auf naive Art amüsiert sieht er zu Eve auf. Ich überlege mir, welche Stellungen auf diesem Stuhl möglich wären, würde Eve jetzt gleich zur Sache kommen. Wahrscheinlich würde sie wie auf einem Pferd sitzend ihre Hüften gegen Peters Geschlecht rammen, Eves Hände fest die Rückenlehne des Stuhls umfassend. Für Peter gäbe es kein Entkommen. Nicht vor Eves drittem oder viertem Orgasmus. Rücksichtslos würde sie ihn mit Viagra füttern und feuchte Durchhalteparolen keuchen, bis es vollbracht ist. Bei Eve braucht man die blauen Pillen nicht. Eve

ist die Droge. Nebenwirkung: Dauerständer. Eve wirkt gar nicht vulgär oder überzeichnet sexy oder wie eine abgenutzte Männerfantasie. Sie ist nur einfach wie sie ist . . . zum bersten selbstbewusst. Eve trägt ihren Körper wie ein Kleidungsstück, wie einen Lieblingsmantel oder wie ein Paar Stilettos. Sie muss auch gar nicht nackt sein. Man könnte Eve in einen Leinensack stecken. Sie würde mit ihrer lasziven Art einen Kahn voller betäubter Matrosen zum Sinken bringen. Das Schiff kriegt einfach Schlagseite, weil alle an Eve kleben, wie die Fliegen an . . . Peter schlägt jetzt die Beine übereinander. Wahrscheinlich will er die Erektion verbergen, die sich zwischen seinen Sprinterschenkeln aufbäumt und seine zu enge Hose verbeult. Warum öffnet er nicht einfach seinen Hosenknopf und zippt seinen kleinen einzigen Freund aus dem engen beigefarbenen Gefängnis? „Hol' ihn doch raus!“ sage ich, wie zu mir selbst. Aber ich sage es noch laut genug, um Blicke auf mich zu ziehen. Ich stehe auf und hole mir einen weiteren Drink. Auf dem Rückweg remple ich Eve leicht an. Uups! Etwas von dem White Russian schwappt aus Eves Glas, über ihren Handrücken und auf Peters alberne zu enge Hose. Wie eine Klapperschlange schnellts Eves Hand hervor, schnappt nach meinem Kavaliertaschentuch, wobei die Asche ihrer Zigarette auf meine Wildlederboots rieselt. Mit meinem Taschentuch schrubbt Eve jetzt an Peters Hose herum, tätschelt dabei beiläufig das kleine Köpfchen seines anschwellenden Johnny. Ich frage mich, oder der Fleck in der Hose nur vom White Russian stammt oder auch schon von etwas anderem. Eve leckt den White Russian von ihrem Handrücken und straft mich mit diesem Blick, den ich mit einem amüsierten Blick erwidere. Ich lasse mich wieder in meinen bequemen Sessel fallen, nippe von meinem Cuba Libre und warte einfach ab. War ja klar. Das hält keiner lange aus! Peter packt Eves Nacken, zieht ihren Kopf zu sich herab und steckt ihr seine Zunge in ihren Hals. Eve erwidert diesen Kuss indem sie das Kommando übernimmt.

Sie markiert ihn mit ihrem Lippenstift, ertränkt ihn in einem langen Kuss. Peter erstickt fast an seiner Gier. „Tut einfach so, als wäre ich nicht hier!“ sage ich und nippe von meinem Drink. Als ob ich das sagen müsste. Die beiden ignorieren mich sowieso. Ich bin ohnehin nur ein Gespenst. Zumindest fühle ich mich so. Peter zieht Eves Slip über die drallen Oberschenkel und der teure Witz von einem Stück Seide legt sich eng um das Fleisch, so als wären Eves Beine mit dem Slip gefesselt. Peters Nase kommt gefährlich geruchsnah an Eves blondgelockten Bären heran, den sie ihm jetzt gleich aufbinden wird. Will er sie lecken oder Eves Bärchen mit seiner Nasenspitze penetrieren? Wieso sieht alles an Peter unfreiwillig komisch aus? Mir kommt es fast, als ich weiter auf die Szene starre. Eve kniet sich breitbeinig auf die Stuhllehne des Voodoo-Throns, presst ihre Scham gegen Peters Gesicht und krallt sich dabei an der Rückenlehne des Stuhls fest. Peters behaarte Finger graben sich in Eves festen Hintern, während seine Zunge in Eves geheimer Höhle Mambo tanzt. Ich grinse, weil ich weiß, wie das hier ausgehen wird. Ich starre auf Peters protzigen Siegelring. Selbst Peters Wappen sieht albern aus; wie ein krummer Säbel zwischen zwei Megamöppe gepresst. Unsere Gäste nehmen die Nummer gelassen zur Kenntnis, drehen sich wieder weg und plaudern weiter über Aktienfonds, Steuersparmodelle und die Vorteile eines Bentley gegenüber einem Porsche. Der Bentley ist bequem und geräumig. Der Porsche eng, aber geil. Der Bentley brummt gelassen und kitzelt einem die Prostata auf langen Fahrten. Der Porsche drückt einem beim Beschleunigen das eigene Hirn in den Schoß. Dass Eve während unserer Partys einen unserer Gäste liebt, hat man nonchalant zu ignorieren. Es sei denn man wird selbst geliebt. Eve legt eine Pause ein und tänzelt gutgelaunt zur Hausbar zurück. Die Zigarette in der einen Hand, das leere Glas in ihrer anderen. Eves kesser Hüftschwung rempelt sich durch die Menge der stilvoll gekleideten Gäste. An der Hausbar angekommen, parkt sie eine Arschbacke lässig auf einem Barhocker, wie auf dem Sprung. Doch Eve verweilt noch ein wenig an der Bar. Sie sagt irgendetwas zu dem jungen Barkeeper und lächelt

kess. Ich kann nicht verstehen, was sie sagt. Bryan Ferrys Stimme quillt watteweich aber einen Tick zu laut aus den Luxus-Lautsprechern. SLAVE TO LOVE. Habe den Song nie gemocht. Gibt nicht annähernd das Gefühl wirklicher Besessenheit wieder. Eve packt den Barkeeper an der Krawatte, zieht seinen Kopf zu sich heran und flüstert ihm irgendetwas ins Ohr. Eve lacht zu laut und zu aufreizend. Der Baarkeper grinst nur und senkt verlegen seinen Kopf. Dann sieht er zu mir herüber. „Was denn, Bastard?“ denke ich mir. Aber was kann schon dieser junge, lecker Kerl dafür, dass Eve ein Miststück ist? Eve tänzelt zurück zu ihrem Opfer, tänzelt wie die Spinne über das Spinnennetz auf die Fliege zu. Sie wirft mir im Vorbeigehen einen Luftkuss zu, pointiert von einem Zwinkern. Jetzt schält sie Peter aus dem Sacko und aus dem Seidenhemd. Diese Witzfigur verbringt offenbar seine komplette Freizeit im Fitness-Studio. Okay. Das Training zeigt Wirkung. Aber Peter wirkt mit seinem Sixpack und seinen Muckies trotzdem wie ein Zeichentrick-Popey. Iss deinen Spinat, Seemann! Und dann auf zur nächsten Runde! Eve tanzt Limbo auf Peters Schoß. Gleich bricht er in der Mitte durch. Peter sabbert wie ein Baby zwischen Eves Brüste und keucht nach Luft. Eves harte Nippel stechen ihm fast ein Auge aus. Eve dreht sich herum und hängt an die Nummer ein Da Capo dran. Jetzt spielt sie auf Peter „Hoppe Reiter“, während sie ihren Blickkontakt zu mir nicht abreißen lässt. So nahe wie jetzt war ich Eve schon lange nicht mehr. Ich bin ihr nahe, wirklich nahe, während sie den Anwalt der Gegenseite liebt. Meine Kleine! Ich bin so stolz auf Eve. Während seines Orgasmus krallt Peter seine haarigen Griffel in Eves üppige gerötete Brüste. Ich möchte ihm die Finger brechen. Doch das gehört nicht zum Plan. Also lasse ich es sein. Peter hat fertig, zuckt spastisch und wirkt wie so oft unfreiwillig komisch. Eve stößt sich von ihm ab, schnappt sich sein Hemd und wirft es sich über. Sie trägt sein Hemd wie eine Trophäe, wie einen Skalp. Sie wird ihn noch häuten und vierteilen. Im übertragenen Sinne. Doch noch ist es nicht so weit. Wir sind noch lange nicht mit ihm fertig. Eve tänzelt zu mir rüber, noch immer das Glas in einer und eine Zigarette (die nächste) in ihrer anderen Hand. Unglaublich. Selbst während unserer akrobatischen Stunts im Bett, kriegt Eve



Kemal Balkan

es fertig zu rauchen und zu trinken, mit einer Coolness, die man sonst nur von Dean Martin kennt. Auch die Bude hier sieht aus, wie von Dean Martin gekapert; ein 50ies Ranchstyle Bungalow, gepimpt mit den technischen Spielereien des Hier und Jetzt.

Eve küsst mich lang, hart und feucht und ich reiche ihr den großen Wahrheitsvernichter. Sie schnallt ihn sich um und ich starre nur auf ihren festen Hintern unter dem breiten Gürtel. Zusammen schlendern wir zu Peter herüber. Seine albern Hosen in den Kniekehlen baumelnd, ergreift er die Flucht, als er Eve mit einem Wahrheitsvernichter auf sich zukommen sieht. Peter versucht, sich auf der Flucht die Hosen hoch zu ziehen, was bei ihm so wirkt wie Sackhüpfen. Doch er hat keine Chance zu entkommen. Beim Billardtisch holen wir ihn ein, und er kann die Hose gleich unten behalten. Ich packe Peter am Nacken und presse sein Gesicht auf den Billardtisch. Mit meiner freien Hand schubse ich eine Billardkugel vor seinem Gesicht hin und her. Peters Blick folgt der Kugel, als erhoffe er sich davon, hypnotisiert zu werden. Ich lächle milde. Mein Blick driftet ab zu Eve. Sie ist diesmal gnädig und reibt den Wahrheitsvernichter mit irgendeinem Fettzeug ein. Als ich Eves schlanke Finger an dem Wahrheitsvernichter sehe, werde ich geil und ungeduldig. Eve küsst mich, als sie das Spielzeug in einen wirklich dunklen Tunnel schiebt. Peter gibt ein Geräusch von sich. Es klingt tussihft, wie von einer Jungfrau. Das lässt unseren Popey nicht gerade männlich wirken. Ich kann mit meinem Daumen seinen Puls spüren, während ich ihn weiter am Nacken gepackt halte und seinen Kopf auf den Billardtisch presse.

Eve stößt rhythmisch zu, wie ein richtiger Kerl, und wir küssen uns. Wir haben uns schon lange nicht mehr so leidenschaftlich und so aufrichtig geküsst. Kann man aufrichtig küssen? Muss man fühlen! Denn Unterschied kann man schmecken, wenn man all die unaufrichtigen Küsse kennt. Den angewiderten „Guten Morgen Schmatz-“ und das lieblose „tut mir leid-“ Küsschen. Das hier ist echt! Das tun wir jetzt aus reinem Verlangen und im gemeinsamen Einvernehmen. Peter beschwert sich gar nicht über den Wahrheitsvernichter in ihm drin. Also nehmen wir an, dass es ihm gefällt. Ich bewundere einen Moment lang seine Sprinterbeine und bin ein wenig neidisch. Eve stößt etwas fester zu und zerkratzt mit ihren vampirösen Krallen Peters muskulösen Rücken. Wenige Partygäste ergreifen jetzt dezent die Flucht. Andere drehen sich verschämt weg und versuchen sich weiterhin in Konversation. Zerbröselte Sätze und gestammelte Worte sind undeutlich zu hören, während über die Vorzüge von Lederausstattung in Luxusfahrzeugen und über Steueroasen gefaselt wird. THE CHOSEN ONE aus dem Bryan Ferry Album BOYS & GIRLS bumpert aus den Lautsprechern. Eve bumpert Peter im Takt des Songs, den Peter so schnell nicht mehr mit irgendetwas anderem wird assoziieren können.

Als Eve den Wahrheitsvernichter aus Peter herausziehen will, reißt das Ding vom breiten Ledergürtel ab. Wir drei gucken etwas bedeppt drein. Eve ist die Erste von uns, die laut loslacht. Ich stimme ins Lachen ein. Peter lacht nicht. Er wirkt peinlich berührt, aber er scheint weder schockiert noch verärgert zu sein. Er lässt das

Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

künftig werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 E-Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe Anfang eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre **eXperimenta**-Redaktion

Ding einfach in sich drin und zieht seine Hosen hoch. Vielleicht steht er unter Schock und diese Erfahrung muss sich erst noch setzen in seinem kleinen Juristengehirn. Ich frage mich, wie diese Witzfigur seinen Abschluss geschafft hat. Zu lange halte ich mich mit diesem Gedanken nicht auf. Ich bin dafür zu abgelenkt und zu fasziniert von Eve. Ihre Brüste gerade so von Peters Seidenhemd bedeckt, der breite Ledergürtel über ihrem blondgelockten Bären. Ein Bild für Götter. Dieses Bild, heute Abend nur für einen Gott. Mich.

Wer ich bin? Nicht so wichtig! Ich bin nur der Gott der verbotenen Bilder. Ich bin der Regisseur, der die Wirklichkeit ins rechte Licht rückt, auf eine Art, welche die Wirklichkeit unwirklich erscheinen lässt. Die Wirklichkeit . . . was ist das schon? Wie ist das definiert? Die Wahrheit wird überschätzt. Die Wirklichkeit; Informationen, die in unseren beschränkten Hirnen zur so genannten Wahrheit zusammengepuzzelt wird. Peter ist Stellanwalt. Er vertritt die Verkorksten und Kaputten. Also all jene, die ihm Publicity bringen. Dank Rechtsverdrehern wie Peter kriegt heute jeder Serienmörder seine

Bühne im Gerichtssaal. Jeder Kannibale wird zum traurigen Opfer seiner kaputten Psyche stilisiert. Peter ist des Teufels Advokat. Dabei ist Peter dem Teufel nie begegnet. Das gehört geändert.

Peter nimmt es mit der Wahrheit selbst nicht so genau. Da werden Richter bestochen und Zeugen gekauft. Es werden Beweise gefälscht oder Beweise verschwinden. Die Wahrheit wird verdreht. Die Wahrheit. Ach, die liebe kleine Wahrheit. Peter verdreht die Wahrheit wie es ihm passt, dreht die Wahrheit herum und liebt sie von hinten. Die arme Wahrheit. Diese uralte Jungfrau. Peter hat sie sich gekrallt und misshandelt und entjungfert. Peter schleppt Koffer mit sich herum. Darin befinden sich nicht irgendwelche Unterlagen, sondern größere Summen Geld. Aber Bestechung geht auch anders. Peter lässt Edelnutzen aufmarschieren, die edlen teuren Körper nur in Götterroben gehüllt. Machen wir es doch gleich hier – im Richterzimmer. Recht und Gesetz. Die Wahrheit. Ach, f*** die doch, die Wahrheit! Die Wahrheit tanzt nackt. Lasst uns tanzen!

Hartmut Holger Kraske ist Drehbuchautor, schreibt auch Prosa, wenn es denn sein muss - auch als Ghostwriter - und vor allem alles, zu dem studierte Drehbuchautoren nicht in der Lage sind. Also Genrewerke amerikanischer Prägung, Trash, Arthouse oder zu was auch immer sich andere zu schade sind. Lebensmotto; wenn man es denken kann, dann kann man es auch verfilmen. (Ja, ja das hat auch schon Stanley Kubrick gesagt. Aber er hatte Recht!) Derzeitige Projekte; Co-Autor für Mirrorgate Mastermind Daniel Göttler (der nächste Roland Emmerich!) - werdende Projekte; BASTARD, NÖRDLINGEN Bisherige Projekte; diverse Specs, Co-Autor der Webserie „Junge Deutsche Webserie“, Ghostwriter.

Aufruf der eXperimenta-Redaktion

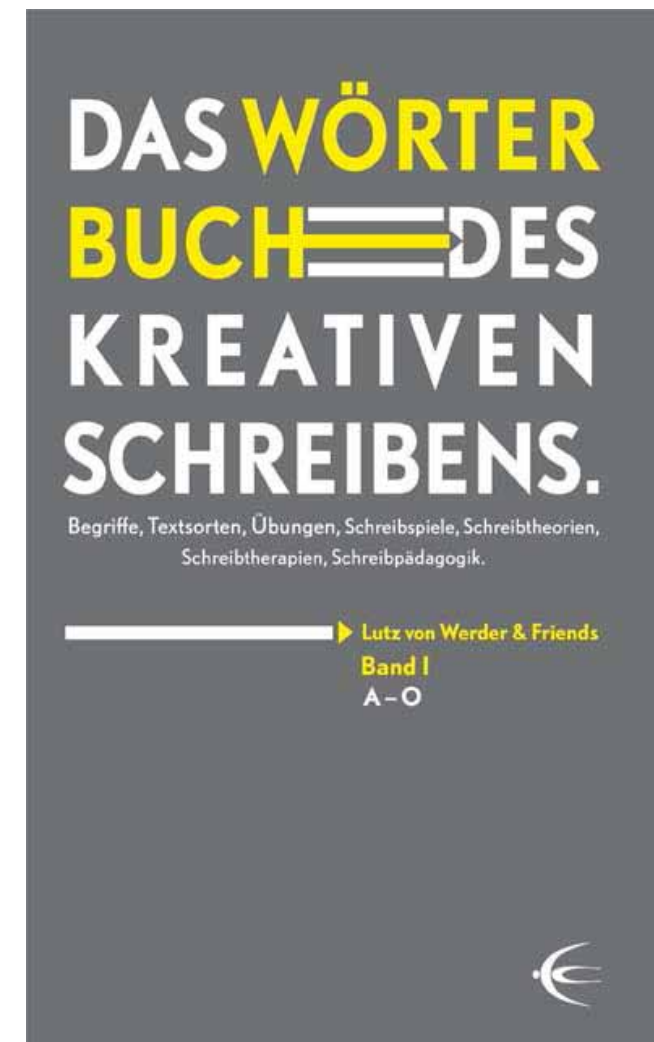
Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de



Kemal Balkan



Noch Kinder

Michael Timoschek

Es war ein Morgen wie jeder andere im Leben von Alois Pichler. Er erwachte um neun Uhr, stellte den Wecker ab und ging in den Stall, um nach seinen Schweinen zu sehen. Nachdem er sie versorgt hatte, ging er zum Gartentor, öffnete seinen Briefkasten und nahm die Zeitung heraus. Dann brühte er sich eine große Tasse starken Kaffee und begann mit der Lektüre.

Seit ihn seine Frau sieben Jahre zuvor verlassen und die gemeinsamen Kinder mitgenommen hatte, lebte er alleine auf seinem Bauernhof in Gratwein, einem kleinen Dorf in der Nähe der steirischen Landeshauptstadt Graz. Er hatte ihn von seinen Eltern übernommen und führte ihn so gut es ging, und alle paar Jahre hatte er genug Geld gespart, um sich einen neuen Geländewagen kaufen zu können.

Die Schlagzeile auf der Titelseite ließ ihn erstarren. Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt, und er fragte sich, ob diese Wallungen vom Obstler herrühren konnten, den er am Abend zuvor überreichlich genossen hatte.

“Nein, das kann nicht sein“, brummte er. Schnaps hatte er immer gut vertragen.

Aus diesem Umstand schloss er, dass die Schlagzeile ‘Flüchtlinge: Gratwein bekommt Asylzentrum’ ihn aufgeregt haben musste.

“So etwas!“, rief er in den Raum, in dem er alleine saß. “Jetzt kommen die Ausländer zu uns! Nun müssen wir uns warm anziehen!“

Da es ein warmer Vormittag im September war, verzichtete er darauf und ging barfuß und in kurzen Hosen auf seinem Grundstück auf und ab.

‘Ich habe ja nichts gegen Ausländer!’, dachte er immer wieder. ‘Aber diese Fremden sind nicht von hier!’ Er beschloss zum Gemeindeamt zu fahren und die Sache mit Franz Möstl, dem Bürgermeister, zu besprechen. Wichtige Angelegenheiten klärte Alois stets an oberster Stelle, und da Möstl sein Freund und Trinkkumpan war, war er zuversichtlich, dass seine Intervention das Asylantenheim würde verhindern können.

“Es tut mir leid, Alois, aber da ist nichts zu machen. In diesem Fall beginnt die Befehlskette im Innenministerium und endet hier bei mir“, sagte Möstl.

“Wie kannst du so etwas nur zulassen, Franz?“, rief Pichler, packte den Bürgermeister an den Schultern und schüttelte ihn.

“Mir sind die Hände gebunden“, stöhnte der Politiker und befreite sich aus dem Griff seines Freundes.

“Warte erst mal ab, Alois. So schlimm wird es schon nicht werden.“

“Nein, sicherlich nicht“, spottete Pichler. “Es wird noch schlimmer werden!“

“Trink erst mal einen Obstler“, meinte Möstl und stellte eine Flasche und zwei Gläser auf den Tisch.

Nachdem sie einander zugeprostet und ihre Gläser in einem Zug geleert hatten, fuhr er fort: “Übermorgen findet in der Mehrzweckhalle ein Informationsabend zu diesem Thema statt. Da werden alle Fragen beantwortet.“

“Ach, das bringt doch nichts“, seufzte Alois, nahm die Flasche und füllte die Gläser wieder an.

“Du wirst gut mit den neuen Mitbürgern auskommen, Alois“, prophezeite der Bürgermeister zum Abschied.

Wieder auf seinem Hof, bereitete Pichler einen zünftigen Grenadiermarsch zu, seine Leibspeise. Während er aß, dachte er an die seinem Dorf bevorstehende Prüfung und kam zu dem Schluss, dass sich ‘das Ganze nicht ausgehen’ konnte.

Dennoch nahm er am Informationsabend teil. Er saß in der ersten Reihe und lauschte den Ausführungen Franz Möstls. Nachdem dieser fertig gesprochen hatte, forderte er die Anwesenden auf, ihre Meinung zu äußern oder Fragen zu stellen.

Erst wagte niemand, dies zu tun. Dann erhob sich Alois und die Augen aller waren auf ihn gerichtet.

Er errötete und stammelte: “Ich möchte nach Hause gehen, und dazu muss ich eben aufstehen.“

Der ganze Saal begann zu lachen, dann lachte auch Alois und stolzierte in seinem besten Steireranzug aus der Mehrzweckhalle.

Mit den Dorfbewohnern sprach Pichler selten. Er galt in Gratwein als Sonderling, dem man besser nicht zu nahe kam. Schließlich war ihm die Frau davongelaufen und hatte sogar die Kinder mitgenommen. Er musste also ein wenigstens einigermaßen schlechter Mensch sein.

Dass sich das Ehepaar Pichler schlicht auseinandergelebt und die Notbremse gezogen hatte, damit die Kinder nicht leiden mussten, wusste niemand außer Franz Möstl. Alois hatte es nie für notwendig erachtet, den Leuten den wahren Sachverhalt zu erläutern, denn was diese dachten und redeten war ihm gleichgültig, und Franz hatte sich zur Trennung seines Freundes aus Gründen der Diskretion nie geäußert. Drei Wochen später kamen die Flüchtlinge.

Sie wurden in einem leerstehenden Gebäude neben der Volksschule untergebracht, das den fünfundzwanzig Menschen genug Platz bot, sodass die vier Familien auch räumlich beisammenbleiben konnten.

‘Was hätte die Gemeinde mit diesem Gebäude alles machen können!’, dachte Pichler und malte sich aus, welchem anderen Zweck das seit Jahren leerstehende Gebäude hätte dienen können. Er wusste, dass es sich um ein schönes Bauwerk handelte, doch konnte er sich nicht mehr an dessen Farbe erinnern, so lange hatte er es weder gesehen noch daran gedacht.

Er fuhr zum Kaufhaus, um Lebensmittel für das Wochenende einzukaufen. Als er in der Schlange vor der Kasse stand und sich umdrehte, um zu sehen, wer hinter ihm wartete, sah er ein Ehepaar mit drei quengelnden Kindern. Er erkannte sofort, dass es sich um Flüchtlinge handelte.

‘Jetzt habe ich sie im Rücken’, dachte er, und als er seinen Blick wieder nach vorn richtete: ‘Um Gottes willen! Die alte Frau Egger erzählt der Kassiererin wieder von ihren Enkelkindern. Das dauert jetzt sicherlich eine halbe Stunde.’

Die drei Kinder hinter ihm wurden immer unruhiger und Frau Egger immer redseliger. Da wurde Alois Pichler zornig.

“Frau Egger!“, rief er. “Erzählen sie schon wieder von den Kindern ihrer Tochter?“

Die Angesprochene sah ihn an und erschrak, doch wandte sie sich wieder der Kassenkraft zu.

Alois ließ nicht locker.

“Wann wird denn ihre Enkeltochter anfangen, in Graz als exotische Tänzerin zu arbeiten, so wie ihre Mutter?“

Frau Egger zog schnell einen Geldschein hervor, bezahlte ihren Einkauf und verließ mit hochrotem Kopf den Laden.

Die Kinder hinter Alois hatten inzwischen zu weinen begonnen und deren Eltern wurden der Lage nicht Herr, denn sie waren zum ersten Mal in Österreich und darüber hinaus in diesem Geschäft im steirischen Gratwein. Sie waren also verwirrt und unsicher.

Pichler fühlte, dass er etwas tun oder sagen musste. Er ging nach vorn zur Kasse, wo die Süßigkeiten in Regalen lagen, nahm drei Säckchen mit Bonbons und sagte zur Kassiererin: “Die rechnest du bei mir dazu.“

rowohlt

Printausgaben und E-Books von:
Emmanuel Bove
Jim Grimsley
Andreas von Klewitz
Fernando Molica
Zé do Rock

EDITION **diá**

www.editiondiá.de

Dann ging er zu den Kindern, drückte jedem ein Säckchen in die Hand und sagte: "Bald könnt ihr dieses Geschäft verlassen."

Die Kinder hörten auf zu weinen und jedes nahm ein Bonbon aus seiner Tüte und steckte es in den Mund.

Die Eltern gaben Alois die Hand und sagten: "Thank you very much, Sir."

Ein paar Tage später saß Pichler auf der Holzbank vor seinem Wohnhaus und spielte mit den Kätzchen, die seine Katze kurz zuvor geworfen hatte. Eine Familie ging an seinem Grundstück vorbei. Die beiden kleinen Töchter sahen die jungen Katzen, rissen sich von ihren Eltern los und liefen zu Alois, um auch mit den Tieren zu spielen.

Die Eltern liefen ihnen nach, doch als der Besitzer der Kätzchen ihnen mit einer Handbewegung bedeutete, dass die Kleinen die Tiere ruhig streicheln durften, standen sie fünf Minuten neben ihrem Nachwuchs und sahen diesem zu. Dann zogen sie ihre Töchter von Pichlers Grund, was die Mädchen zum Weinen brachte. 'Das war wohl eine neue Erfahrung für die fremden Kinder', dachte Alois. 'Dort, wo sie herkommen, gibt es wahrscheinlich keine kleinen Katzen – und wenn doch, werden sie bestimmt schnell so groß wie Geparde oder so etwas. Na ja, sie hätten sicher gerne länger mit den Kätzchen gespielt, aber so ist nun einmal das Leben.'

Am Abend dieses Tages saß Alois in seiner guten Stube vor einem Glas und einer Flasche Obstler und dachte an die beiden Mädchen.

Da erinnerte er sich daran, welche Tiere und Geräte er als Kind unbedingt haben wollen, jedoch nicht bekommen hatte, weil seine strengen Eltern stets dagegen gewesen waren.

"Wozu brauchst du einen Hund? Richte doch ein Schwein ab!", hatte sein Vater oft gesagt.

"Wir hatten auch keinen Computer und sind dennoch erfolgreiche Bauern geworden!", hatte eine der Standardantworten seiner Mutter gelautet.

"Es sind ja noch Kinder!", rief Alois. "Kinder, die auf dem Land aufwachsen müssen, in der Steiermark!"

Er trank die Flasche aus und nahm sich vor, am nächsten Tag zu handeln.

Nachdem er seine Ferkel versorgt hatte, fing Alois sämtliche Kätzchen auf seinem Hof ein, setzte sie in einen Karton mit Luftlöchern und legte diesen auf den Beifahrersitz seines Autos. Dann ging er in den Keller und holte ein Dutzend Gläser mit eingelegtem Gemüse, welche er im Kofferraum verstaute.

Er startete den Wagen und fuhr zum Gemeindeamt. Dort sagte er zu seinem Freund, dem Bürgermeister: "Komm, Franz! Wir fahren zu den Flüchtlingen."

Franz Möstl blickte ihn erschrocken an und fragte: "Was hast du vor, Alois?"

"Ich werde den Menschen etwas schenken."

Sie fuhren zum Asylzentrum und Alois überreichte den Kindern die Kätzchen und den Erwachsenen die Einmachgläser.

Die Freude bei den Flüchtlingen war riesengroß und Alois Pichler fuhr in dem Wissen, etwas Gutes getan zu haben, zurück zu seinem Hof.

'Es sind ja noch Kinder', dachte er. 'Und auch deren Eltern sollen etwas Vernünftiges zu essen haben.'

Michael Timoschek wurde am 4. März 1977 in Graz geboren. Er widmet sich dem Schreiben von Kurzgeschichten. Bislang 80 Veröffentlichungen in Zeitschriften, Anthologien und auf Internet-Plattformen. Der Autor ist geschieden und lebt in Gratwein-Straßengel.

SCHIRN
KUNSTHALLE
FRANKFURT



Kemal Balkan

Crowdfunding Spendenstand per 15.05.17 (Redaktionsschluss)

Katharina Dobrik	Stuttgart	Euro 50,-
Gerfried Gebhard		Euro 100,-
Gudrun Holtmanns		Euro 50,-
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser		Euro 110,-
Matthias Kessler	München	Euro 100,-
Hartmut Kraske		Euro 50,-
Adele Lukacs	Schaffhausen (CH)	Euro 50,-
Gesamt:		Euro 510,-

Wir danken den Spenderinnen und Spendern sehr herzlich für Ihre Unterstützung unserer Arbeit!

Ihre **eXperimenta**-Redaktion



Kemal Balkan

Wo bleibt die Männerverträglichkeitsprüfung?

Markus Eckstein

Der dressierte Mann

Vor mehr als vierzig Jahren veröffentlichte Esther Vilar ihren satirischen Bestseller *Der dressierte Mann*. Rückblickend kann man sagen: Die Dressur ist nicht nur gelungen. Sie erfasst laufend neue Bereiche. Um Missverständnissen vorzubeugen: Dieser Essay ist kein Plädoyer für Diskriminierung der Frauen, sondern gegen Diskriminierung der Männer und Festlegung aller Frauen und Familien auf ein feministisches Gesellschafts- und Verhaltensmodell. Kein vernünftiger Mann wünscht sich die Zeiten zurück, in denen Frauen keine politischen Rechte hatten oder ohne Zustimmung ihres Ehemannes weder ein eigenes Bankkonto haben noch einen Beruf ihrer Wahl ausüben durften. Jeder weiß, dass ein Großteil unserer Unternehmen ohne geschäftstüchtige und tatkräftige Mitwirkung der Ehefrauen und Lebenspartnerinnen Pleite machen würde. Auch darf man einem feministischen Bonmot vorbehaltlos zustimmen, dass die natürlichen Feinde aller intelligenten Frauen die dummen Männer sind. Deshalb sei hier ausdrücklich ein Kränzlein gewunden den Sofja Kowalewskajas, Marie Curies, Lise Meitners oder Klara Haskils. Sie waren hervorragende Frauen mit glänzenden Leistungen und Fähigkeiten, aber keine frustrierten Männerfeindinnen. Als erfolgreiche Frauen hatten sie dieses Zu-kurz-gekommenen-Geplärre gar nicht nötig. Es geht um etwas anderes.

Marsch durch die Institutionen

Wie die Achtundsechziger haben sich die Feministinnen Mühe gegeben, die bürgerliche Gesellschaft und Familie zu zerstören. Beides sei ihnen weitgehend gelungen, so ein prominenter CSU-Politiker. Der Marsch in die Institutionen war ein durchschlagender Erfolg. Wie alle Ideologen haben auch die Feministinnen in Wort und Schrift angekündigt, was sie vorhaben:

Feministische Ideologie

Simone de Beauvoir negierte natürliche Rollenunterschiede der Geschlechter und betonte die kultur- und sozialisationsbedingten Komponenten nach dem Motto: Man wird nicht zur Frau geboren, sondern zur Frau gemacht. Insbesondere forderte sie das Recht auf Abtreibung und die Entmystifizierung der Mutterschaft. Damit wird die Abschiebung der lästigen Kinderbetreuung an aus Steuergeldern finanzierte und staatsbürokratisch reglementierte Kinderkrippen gerechtfertigt.

Betty Friedan geißelte den Weiblichkeitswahn und beklagte das Hausfrauensyndrom. Deshalb liefen in der Schweiz schon in den siebziger Jahren hübsche junge Mädchen wie Kohlsäcke herum. Feministinnen hatten ihnen eingeredet, nur durch ostentativ zelebrierte Unattraktivität könnten sie dem schrecklichen Schicksal entgehen, Lustobjekte der Männer zu sein. Die Diffamierung der Hausarbeit führt heute zu einem dramatischen Zerfall weiblicher Kochkunst und -bereitschaft und zur Forderung nach mit der Stoppuhr kontrollierter Teilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern. (Mir ist bis heute ein Rätsel, warum beispielsweise das Tippen alberner Briefchen in einer Werbeagentur erfüllender sein soll als das Zubereiten einer guten Sauce Béarnaise oder die Betreuung der eigenen Kinder?)

Kate Millett identifizierte das Patriarchat als das zu bekämpfende grundlegende Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnis. Judith Butler forderte, die Geschlechtsidentitäten seien aufzuheben, zu dekonstruieren. Folge sind Unisex-Tendenzen in Mode, Kleidung und Verhalten. Psychologen sehen darin eine Ursache für zunehmendes Desinteresse der so sozialisierten Geschlechter aneinander.

Sally Miller Gearhart schließlich, Autorin des Essays *The future – if there is one – is female*, forderte, der Anteil der männlichen Bevölkerung sei auf 10% zu begrenzen. Ob das durch pränatale Selektion,

Geschlechtsumwandlung, Massenselbstmorde der unglücklichen Männer oder eine andere Art ihrer Dezimierung geschehen soll, bleibt offen.

Nun könnte man glauben, jede Bewegung, die gesellschaftliche Veränderung anstrebt, müsse halt ein bisschen übertreiben, um Wirkung zu entfalten. Alles sei nicht so ernst gemeint. Ein solcher Glaube wäre töricht. Die Kampffideologie der Feministinnen *ist* ernst gemeint! Humor gibt es bei ihnen nur in Männerwitzen.

Selbstverständlich dürfen Feministinnen nach ihrer Façon selig werden, aber nicht auf Kosten der eigenverantwortlichen Familie und der Männer. Der real existierende Feminismus hat in weiten Bereichen des Bildungswesens, der Strafjustizpraxis, des Steuerwesens oder des Familienrechts männerdiskriminierende Realitäten geschaffen oder anderen skurrilen Unsinn hervorgebracht:

Feministische Realitäten

- Eine bis heute wuchernde stilistische Blüte ist der feministische Sprachgebrauch oder das Innen-Syndrom. Mit Millionenbudgets werden verständliche amtliche Texte feministisch korrekt in unlesbare umgeschrieben: . . . vor dem Fussgängerinnen- und Fussgängerstreifen warteten Kurdinnen und Kurden im Kreise anderer Menschinnen und Menschen auf die Nobelpreisträgerinnen und Nobelpreisträger ...
Sprachlicher Genus und biologische Geschlechtlichkeit sind im Deutschen nicht identisch: Das Kamel kann sowohl ein Hengst wie eine Stute sein, die Waise ein Mädchen oder Bub. Deshalb wurde in Zeiten stilistischer Vernunft die männliche Mehrzahl für die Gattung (die Kläger, die Studenten, die Zuschauer) verwendet, wenn nicht ausdrücklich etwas anderes gemeint war. Der Feminismus hat diese Stilsicherheit beerdigt.
- Schulen sind durch Lehrpläne, Unterrichtsstil und Personal inzwischen so weit feminisiert, dass immer mehr Buben sich unglücklich fühlen und zu Lernverweigerern werden.
- Der Einfluss des Feminismus verhindert eine Einigung beim Steuersplittingmodell, indem die Ein-Einkommensfamilie gegenüber den Doppelverdienerfamilien schlechter gestellt werden soll.
- Externe Kinderbetreuung wird gegenüber der Betreuung in den Familien subventioniert oder steuerprivilegiert.
- Männer stehen unter Generalverdacht und sind allein deshalb suspekt, minderwertig und unglaubwürdig, weil sie keine Frauen sind. Besondere Blüten hat dies in der Strafjustizpraxis bei Sexualdelikten hervorgebracht: Bei Klagen wegen Vergewaltigung oder sexueller Belästigung ist die Beweislast schleichend und heimlich umgekehrt worden: Es reicht, wenn angebliche Opfer behaupten. Beweisen müssen sie nichts. Kann der beschuldigte Mann nicht die Unglaubwürdigkeit der Klägerin beweisen, hängt er am Haken. Selbst offensichtlich falsche oder unglaubwürdige Aussagen entlasten ihn nicht immer, wenn beispielsweise ein Gerichtspsychiater der Klägerin bescheinigt, ihre Gedächtnislücken oder Falschaussagen seien Folge einer vom Beschuldigten verursachten posttraumatischen Störung.
Eine weitere Tendenz ist die Subjektivierung der Tatbestände zu Lasten der Männer: Was eine Vergewaltigung oder sexuelle Belästigung ist, ist nicht mehr eine Frage objektiver Tatbestände und Sachverhalte, sondern subjektiver Empfindungen der Klägerinnen. Diese ändern sich zuungunsten der Männer oft erst im Nachhinein, wenn eine intime Beziehung nicht das gebracht hat, was sich die Frauen davon versprochen haben. Kommt noch das Gefühl hinzu, schlecht behandelt oder getäuscht worden zu sein, bietet sich eine Vergewaltigungsklage an, es dem miesen Kerl heimzuzahlen. Das gelingt immer, weil der Mann auch dann verliert, wenn er freigesprochen wird. Dabei schadet nichts wirklichen Vergewaltigungsopfern mehr als entlarvte Racheklägerinnen.
Alice Schwarzer, eine Jüngerin Simone de Beauvoirs, schrieb im September 2010 sinngemäß in der BILD-Zeitung, fatal für die Sache der Frauen wäre es, wenn der Wetterfrosch (Kachelmann)

aus *Mangel an Beweisen* freigesprochen würde. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Im Klartext kann das nur heißen, dass er trotz Mangels an Beweisen hätte verurteilt werden müssen, weil ein Freispruch der Sache der Frauen schadet.

In Zürich behauptet eine Staatsanwältin, es gebe keine freiwillige Prostitution, nur Zwangsprostitution. Eine Frau gehe freiwillig nicht auf den Strich. Damit kann das ganze (männliche) Rotlicht-Umfeld kriminalisiert werden. Wie absurd diese Behauptung ist, zeigt folgende Analogie: Alle Nicht-Millionenerben, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen, wären demnach Zwangsarbeiter. Will Zürich Schweden, dem Saudi-Arabien des Feminismus, den Spitzenrang ablaufen?

Solche Feministinnen-Justiz hat auch Eingang in einen Bericht der Bundespolizei an die Bundesanwaltschaft gefunden, wonach gegen einen Händler, der Schmuck an Prostituierte verkauft hat, ein Verfahren wegen Förderung der Prostitution eingeleitet werden sollte, weil er hätte wissen müssen, dass die Damen den Schmuck nur bezahlen können, wenn sie auf den Strich gehen. (Die Bundesanwaltschaft hatte genügend juristischen Verstand, diesem Antrag nicht zu folgen.)

- Eine Studentin an einer Züricher Business School versuchte, einem ihrer Dozenten dekolletiert, parfümiert und zahnfleischlächelnd Tipps für eine bevorstehende mündliche Prüfung zu entlocken. Er beendete seine Ratschläge mit der Bemerkung, am bestens ziehe sie das kurze Schwarze an, dann sollte nichts schief gehen. Sie beklagte sich darauf beim Direktor über sexistische Bemerkungen. Dieser, zweifellos ein gut dressierter Mann, drohte dem Dozenten mit Hinauswurf, falls sich solches wiederhole. Dabei hat der gute Mann zum Schwarzen geraten, damit die Dame seriös herüberkommt, und das Kurze und nicht das Lange empfohlen, weil sie ja nicht zu einer Beerdigung geht.

Warum handeln Männer gegen ihre Interessen?

Angesichts dieser Zustände und Entwicklungen drängt sich die Frage auf, wie es soweit kommen konnte, haben Männer doch in fast allen beschlussfassenden Gremien immer noch eine komfortable Mehrheit? Sind sie vielleicht doch das dümmere Geschlecht? (Das weniger schlaue sind sie auf jeden Fall.)

Könnte eine Männerverträglichkeitsprüfung helfen?

Versuchen wir eine Rettung der Männer: Bürokratiegläubige könnten die Einführung von *Männerverträglichkeitsprüfungen* bei allen Gesetzen und Verordnungen fordern. Es geht auch unbürokratisch: Alle Männer in Parlamenten, Regierungen, Kommissionen, Schulräten und dergleichen machen vor jedem Entscheid die Männerverträglichkeitsprüfung gleich selbst und geräuschlos. Sie könnten unverzüglich zur Tat schreiten, indem sie beispielsweise die Budgets für Genderforschung oder Gleichstellungsbüros streichen, die oft nichts anderes als kaschierte Männermobbing-Anstalten und Kampforganisationen für ein feministisches Gesellschaftsmodell, die Delegitimierung traditioneller Familienmuster und die weitere Diskriminierung der Männer sind.

Oder sind sie halt doch zu deppert, die Männer? – Dann kann die Zukunft nur feministisch sein, unweigerlich.

Markus Eckstein wurde am 1. Juni 1949 in St. Moritz geboren und hat den Großteil seiner Jugend am Bodensee verbracht, wohin er mittlerweile zurückgekehrt ist.

Er unterrichtete als vollamtlicher Professor Volkswirtschaftslehre an einer Fachhochschule und war eidgenössischer Experte für Bankfachprüfungen. Andere berufliche Erfahrungen sammelte er als Bauhilfsarbeiter, Schokoladeverkäufer, Hausierer, Liftboy und in der Herrenkonfektion. Von 1980 bis 1984 war er schweizerischer Diplomat, allerdings ein undiplomatischer. Von 1992 bis 1995 saß er für eine Oppositionspartei im St. Galler Kantonsparlament.

Er schreibt satirische Geschichten nach dem Motto: Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst.

www.markuseckstein.net

Nur um den Einsamen schleichen Gespenster

Marina Klamt

Das meint zumindest Jean Paul. Wir denken das vor allem andersherum.

Des Fräuleins Tod beginnt schon früher als das normalerweise der Fall ist. Wir hören ihr Herz (aus einem unerfindlichen Grund) immer noch schlagen, aber der Rest der einst so Gewöhnlichen fällt schon der Verwesung anheim. Hübsch hatten die Leute sie früher genannt, strahlend und kokett, manchmal süß.

Die hatten ja keinen Schimmer!

Jetzt erst erblüht sie: Ihr Schädel, überdeutlich erkennbar die harten Knochen, überspannt von der gezerzten Haut, die jederzeit bereit ist zu platzen und den kalkigen Untergrund offenzulegen.

Ihre blonden Locken werden langsam lichte

und ihre Fingernägel schlichte,

biegen sich.

Manchmal überfällt uns Poesie, wenn wir sie ansehen. Niemand soll denken, das lässt uns kalt. Ihre Zähne fanden wir schon immer einen Tick zu groß und auch den Mund, aber so etwas ist ja heutzutage auch kein Makel mehr. Bestens geeignet für fish gapes. Das Fräulein musste nie viel für Anerkennung üben – und das mit diesem Gebiss! In den letzten Wochen bekam sie die Elfenbeinhauer, die endlich alles überstrahlen. Die exorbitante Hervorhebung ihrer Kauleiste verdankt sie dem paradontitischen Zahnfleisch.

Und ja, wir nagten schon an ihr, als sie noch in Gesellschaft war. Bevor es die Verzauberten richtig merkten, hatte sie sich schon zum Sterben zurückgezogen. Nicht erst als ihr achso jugendlicher Leib verfiel. Wir erinnern das Fräulein gerne an die gute alte, also wirklich alte Zeit – nicht die ihre. Dort, wo der soziale Tod auch den eigentlichen bedeutete. Der Verlust der Gemeinschaft das Ende. Wir wissen, hieran hatte sie anzuknüpfen. Wir waren auch dabei, als sie sicherheitshalber die Andere in die Wüste schickte, sich bei ihren vorgeblichen Freunden nicht mehr meldete und lieber in ihren eigenen vier Wänden unter uns blieb.

Zuhause ist es doch auch am schönsten, bestätigten wir ihr.

Und die Familie? Ach, die hatte dem Fräulein doch nie viel bedeutet. Die Schwestern riefen nicht an, der Vater glaubte ihr alles, nur vor der Mutter musste die Gute immer auf der Hut sein. Die sah und drängte sich auf.

Einen Scheiterhaufen für die Hexe!

Bereits während sie ihre Angelegenheiten regelte und bevor sie den herrlichen Verfall angehen konnte, war sie schon mehr des Todes als auf der Lebensseite. Das war uns klar. Sie hatte hier und da noch ein paar Besorgungen zu erledigen, ging nicht mehr zur Arbeit, aber alles ganz langsam. Das geschrumpelte Hirn und ihre Luschi-Muskeln machten sie auch goddamn träge.

Und erst die Blutarmut! Wie rein weiß sie da schon schien, aber eben auch so dösig. Doch sie hat ja Zeit. Einkaufen braucht sie nur das zum Leben Nötigste (ein Witz), viel Tragen ist nicht drin und auch nicht in ihrem Sinn. Schwere Dinge liegen schließlich auch schwer im Magen (wieder einer). Wer bückt sich schon gerne zum untersten Regal, wenn er nicht von selbst nach oben kommt? Und sich mit einer schweren Tasche das Treppengeländer hochziehen? Unmöglich. Wir können ihr da auch nicht helfen. Nur nebenbei: Uns wäre das ebenfalls peinlich.

Wir verstehen uns eher als Beistand. Wir hatten ihr bereits ein paarmal geraten umzuziehen, damit der Tod ebenerdig Einzug halten könne. Aber da war es schon zu viel. Der Mühen nicht mehr wert.

Ganz außergewöhnlich finden wir übrigens ihre Lanugo, den Flaum auf ihrem Rücken. Das letzte Aufbäumen des schwächelnden Leibes gegen die Kälte. Aber so geht es sich auch am besten aus: warm und kuschelig. Alles ist aufs Feinste vorbereitet.

Nur das dumme Herz des Fräuleins schlägt noch.

Marina Klamt, geboren 1982 in Riesa an der Elbe, hat Germanistik und Interkulturelle Germanistik studiert. Sie lebt und arbeitet in Norditalien.

Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de

30. Rheingau Musik Festival
„Ein Sommer voller Musik“ vom 24. Juni bis 2. Sept. 2017

Igor Levit
28.6. Schloss Johannisberg
28.7. Schloss Johannisberg
29.7. Schloss Johannisberg
30.7. RMF-Kelterhalle, Oestrich
24.8. Schloss Johannisberg
25.8. Kurhaus Wiesbaden
26.8. Casino-Gesellschaft, Wiesbaden

Michael Wollny
14.7. Alte Lokhalle, Mainz
22.8. RMF-Kelterhalle, Oestrich
23.8. Kurhaus Wiesbaden
29.8. Messe Frankfurt, Kongresshaus Kap Europa

Anna Lucia Richter
16.7. Schloss Johannisberg
5.8. RMF-Kelterhalle, Oestrich
6.8. St. Jakobus, Rüdesheim
18.8. Kloster Eberbach

Francesco Tristano
21.7. Wiesbaden, Kulturzentrum Schlachthof

Das Rheingau Musik Festival zählt zu den größten Musikfestivals Europas mit über 170 Konzerten in der gesamten Region von Frankfurt über Wiesbaden bis zum Mittelrheintal. Einmalige Kulturdenkmäler wie Kloster Eberbach, Schloss Johannisberg, Schloss Vollrads und das Kurhaus Wiesbaden sowie lauschige Weingüter verwandeln sich in Konzertbühnen für Stars der internationalen Musikszene von Klassik über Jazz bis hin zu Kabarett und Weltmusik.

Themenschwerpunkte bilden die Kammermusikreihe „Erinnerungen an Prades“, „Next Generation“, „TanzMusik“ und „Expedition Sound“. Die Sopranistin Anna Lucia Richter, der Pianist Igor Levit und der Jazz-Pianist Michael Wollny versprechen als Fokus-Künstler einzigartige Konzertmomente. Weitere herausragende Künstler und Ensembles werden zur 30. Festival-Saison erwartet.

www.rheingau-musik-festival.de Karten und Informationen: 0 67 23 / 60 21 70

Hauptpartner: LOTTO Hessen, Deutsche Post
Co-Sponsoren: Helaba, Hessische Kulturstiftung, Hessischer Rundfunk
Official Airline: Lufthansa
Medienpartner: hr, Rheinisch-Westfälische Rundfunk



Kemal Balkan

Im Hinterhaus Nr. 5a

Angelika Angermeier

Es gibt drei Dinge in meinem Leben, an die ich mich, wenn man mich nachts um zwei Uhr weckt, sofort erinnern kann. Erstens, die Lieblingsmarke meiner Dosensuppe. Zweitens, als mein Zahnarzt mir einen Milchzahn ziehen wollte und im Vorfeld sagte, es tut überhaupt nicht weh. Und es tat so weh, dass ich ihm heute noch dafür den Finger abbeißen möchte.

Das dritte an was ich mich erinnere ist unsere rheinhessische Hausgemeinschaft in der Baugasse Nr. 5a im Hinterhaus. Herr Börnitz ist der Hausbesitzer. Ich glaube, er ist Rentner. Herr Börnitz wohnt im Erdgeschoss und ist 75 Jahre alt. Er erhält regelmäßig Besuch von Pflegekräften. Die meisten sprechen Dialekt. Nicht alle sind blond. Ihm gegenüber lebt Uschi, die Bankangestellte im Bosskostüm. Sie ist Single und trinkt gerne Scheurebe süß. Ich schätze ihr Alter jeden Tag neu. Heute glaube ich, dass sie 55 Jahre alt ist. Im ersten Stock links, lebt Ed, durchtrainiert, hilfsbereit, unauffällig. Er lispelt und wäscht einmal in der Woche, immer am gleichen Tag, zur gleichen Zeit, seine Wäsche im Waschraum im Kellergeschoss. Dienstags um 18.35 Uhr, vor der Sendung „dahoam is dahaom. Er ist gebürtiger Geiselhöringer. Das liegt in Niederbayern, ein Spargelanbaugebiet im Gäuboden. Luise Kinseher stammt auch aus diesem Ort. Ihm gegenüber wohne ich. Ich bin gerade aus dem Urlaub zurückgekehrt, 45 Jahre alt, derzeit brünett mit kurzem Pony, Veganerin und habe eine Hausstaubmilbenallergie.

Herr Börnitz hat nie woanders gewohnt. Da ihm noch niemand begegnet ist, wissen wir nicht, ob er wirklich pflegebedürftig ist. Es steht nicht einmal ein Rollstuhl oder ein Rollator vor seiner Tür. Ich glaube, er war einmal verheiratet. Dennoch nimmt er regelmäßig die Pakete für alle im Haus an. Er ist praktisch nie außer Haus. Wie praktisch. Uschi habe ich schon einmal vom Treppenabsatz stürzen sehen. Dabei riss einer ihrer grauen Bossmiröcke. Ich konnte, als ich hinter ihr lief, den schwarzen Slip sehen. Sie sagte, die Fliesen wären zu nass gewischt worden. Ich sage, die letzte Flasche Porderhofwein ist zu viel gewesen. Uschi macht irgendetwas mit Investmentbanking und einmal etwas mit Ed im Keller. Sie fährt einen weißen Audi TT. Ed hat mir draußen am Fahrradständer erzählt, dass er 25 Jahre alt sei. Ich schätze ihn auf 35. Und ich glaube er hat bewusst gelogen, weil er immer noch Produktdesign studiert. Studieren mit 35 hört sich blöd an, Student mit 25 Jahren klingt gechillt.

Eines Abends stand Ed mit einer Flasche Aperol vor meiner Tür und fragte ob, ich Spritz hätte. Er meinte wohl Sekt und wir hatten einen lustigen Abend. Nein, nicht das, was jetzt jeder denkt. Wir waren zu schnell zu betrunken, um noch fummeln zu können. Deshalb haben wir uns nur komische Geschichten erzählt, gekichert, dazu Aperol Spritz getrunken und fast 1 Kilo Erdnüsse gegessen. Seitdem hasse ich

Erdnüsse und finde Uschi aus dem ersten Stock eine supertolle Frau. Ed erzählte mir, dass sie an seinem Washtag kurz nach 18.35 Uhr in den Keller kam und ihn durch seine Nikejogginghose fest in den Hintern gekniffen hat. Dabei versuchte sie ihn zu küssen. Ed war so überrascht, dass er sich küssen ließ. Als Uschi ihn dann ausziehen wollte, wehrte Ed sich anfangs, ließ die Bankerin dann aber weitermachen. Doch bevor so richtig etwas passieren würde, rannte Ed aus dem Waschraum, halbnackt übers Treppenhaus, in seine Wohnung. Halbnackt wollte er den Aufzug nicht benutzen. Nach diesem Vorfall war Ed für ca. sechs Wochen nicht mehr zu sehen. Bis heute hofft er, der seit dem Vorfall seine Waschtage und seine Waschzeiten wöchentlich ändert, dass keiner aus dem Haus ihn die Treppe hat hochlaufen sehen. Herr Börnitz, so habe ich gestern von Uschi erfahren, soll vor sechseinhalb Monaten gestorben sein. Nur komisch, dass noch immer jemand in seiner Wohnung unsere Pakete annimmt. Jetzt steht sogar ein Rollator vor der Tür und übermorgen soll jemand neues einziehen. Morgen nehme ich zwei Flaschen Hefeweizen und Chips und klingel dann bei Ed.

Angelika Angermeier

- Mit 5 Jahren wollte sie Forscherin werden und die Welt bereisen.
- Mit 10 Jahren sollte sie übers Wochenende einen Schulaufsatz schreiben. Sie hatte eine 20-seitige Geschichte über die Erlebnisse einer roten Strumpfhose geschrieben. Ihre Lehrerin fand 20 Seiten blöd und die Geschichte auch.
- Mit 24 Jahren übernahm sie auf einer griechischen Vulkaninsel eine Taverne.
- Sie hat einen Freund, zwei Kinder, drei Berufe, vier Zwergziegen und ein Schaf. Sie lebt und arbeitet in Niedersaulheim und Frankfurt



Kemal Balkan

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



Emil und die Taube - Teil Zwei

Josephine Meier

3.
So. Tra la la. Burgbesichtigung ist jetzt vorbei, und die gesammelte Kompanie macht sich auf den Heimweg. Der dürfte auf alle eine recht erschöpfende Wirkung haben, denn sie haben heute viel erlebt und sind weit gelaufen, sodass die Füße wehtun. Genau das hat auch der Herr Schulze wie ein General, der die Dinge strategisch sieht, geplant: die Schüler so lange bis zur Erschöpfung herum laufen lassen, dass sie, zurückgekommen, in einen sofortigen Schlaf verfallen. Dann machen sie keinen Unsinn und keinen Lärm.

Der Weg ist noch weit, aber noch einmal zeigt die Natur sich von ihrer besten Seite. Während die Sonne den Horizont streift, geben die Stare noch mal ein letztes Kunststück ab. Erwachsene wie Jugendliche sind gerührt von diesen fantastischen Wesen oben am Himmel und wünschen, sie könnten auch so frei sein und so elegant durch die Lüfte schwingen. Es ist ein schweigsamer Marsch durch die Felder der Natur. Auch der ehrliche Landwirt winkt von der Ferne im rötlichen Dämmerlicht der untergehenden Sonne, und die Kinder winken brav zurück. Nur Emil winkt nicht, der hat kein Bock mehr und steigert sich in seine pubertäre Wut hinein. Man müsste wohl in seinen Körper schlüpfen, um zu wissen, welche Rachegefühle ihn wohl antreiben. Er hasst seine Kameraden, genauso wie alles, was sie mögen. Denken die anderen: „Oh wie schön sind doch die Stare! Wie schön das Abendlicht!“, so denkt Emil: „Was sind das für perverse Mistviecher in der Luft? Was stört mich dieses widerliche Sonnenlicht?“ Aber wie gesagt: Jede Perspektive ist erlaubt, denn in unserer Welt gibt es keine Wahrheit, sondern unendlich viele Wahrheiten, mindestens so viele wie es an Meinungen gibt.

Aber dann geschieht noch, kurz bevor sie die Jugendherberge erreichen, etwas Sonderbares, das dem ganzen Tag noch eine Wendung geben wird. Sensibilisiert für die Verletzbarkeit der Natur hören die Naturfreunde ein schwaches Piepsen hinter der Mülltonne vom Park. Fragende Blicke.

Horchen in die Stille. Und schon wieder ein zaghaftes Tönchen, das äußerst beunruhigend klingt. Ist etwa ein Vöglein in Not? Ach je! Eine kleine besorgte Bande eilt vor, um nach zu sehen, was der Fall ist. Vielleicht ist es einer dieser Stare, die eben noch die Augen entzückt haben. Man weiß es noch nicht, doch es ist nicht ausschließen, dass es sich um ein Star handelt. Bei solchen kräftezehrenden Manövern ist es doch klar, dass es hier und da mal zu Zusammenstößen kommen muss. Die Gesichter schauen besorgt, nur Emil schüttelt wieder den Kopf, denn er versteht es nicht, dass Tiere in Not so manches Gemüt in Erregung versetzen, so wie Sarah, die allen vorausseilt, um zu zeigen, dass niemand sich so sehr um die Tiere sorgt wie sie. Wo bist du nur, mein kleiner Star?

Aber Enttäuschung: Es ist kein entzückender Star, sondern eine nur eine gewöhnliche Taube! Die macht außerdem nicht Piep, sondern Gurrurr. Na so was! Sarah blickt enttäuscht zurück zu ihren Publikum, das ihr noch nacheilt. Es ist eine Taube! Sie liegt direkt unter dem Mülleimer, um sich zu verstecken. Was ist bloß los mit ihr? Und man sieht: Ein Flügel ist gebrochen. Das linke Auge ist aufgeschlitzt und die Brust ekelhaft angebissen. Es muss wohl ein Marder gewesen sein, der die Taube gefoltert hat, um sie dann ihren eigenem Schicksal zu überlassen. Oder eine Katze. Anders kann man das nicht erklären. Die Aufseher blicken auch etwas enttäuscht auf das unschuldige Vieh, hatten sie doch ein Star erwartet.

„Wir gehen schonmal zurück, wir sind erschöpft“, sagen die Erwachsenen, und ein paar folgen ihnen. Doch da merkt Sarah, dass etwas nicht stimmt, dass diese Gleichgültigkeit gegenüber dieser Taube nicht gerechtfertigt ist. *„ABER DIE TAUBE IST DOCH VERLETZT, SIE BRAUCHT VERPFLEGUNG!“* schreit Sarah und ist vollkommen fassungslos. Warum gehen die anderen nur, wenn doch ein Tier in äußerster Not ist? Wollen sie es einfach sterben lassen? Ist das Leben dieses einzigartigen Tieres ihnen so egal? Ihr kommen die Tränen und das beweist, dass ihre Gefühle authentisch sind.



Kemal Balkan



Kemal Balkan

Da eilen ihr ein paar Gleichgesinnte entgegen, die auch nur Gutes für die Natur wollen.

„Die nehmen wir mit“, sagt Melina und versucht das arme Tier zu beruhigen, indem sie ihre Finger nach ihrem Kopf ausstreckt.

Aber das Tier hat Angst und kriecht noch weiter ins Versteck. Das arme Vieh! Wäre es doch nur in der Stadt geblieben, wo seine Artgenossen sind.

Und wie gesagt, so getan, und die verletzte Taube wird in einem kleinen Schuhkarton transportiert, wo sie von einer kleinen Menschengruppe umsorgt wird. In der Dunkelheit gehen die Jugendlichen noch auf Suche, um der Taube ein kleines Nest zu bauen, in dem sie schlafen kann. In einem kleinen Behälter ist etwas Wasser, damit die Taube nicht verdurstet. Ein provisorisches Versteck wird ausgebaut. Ein paar Brotkrümel liegen nun auch verstreut auf dem Boden. Und Sarah und ihre Gefolgschaft haben ihr Bestes gegeben, um der Taube eine Stätte der Erholung zu geben. Jetzt kann die Taube beruhigt sein, vorausgesetzt, sie empfindet das, was ihr von den Tierliebenden unterstellt wird. Jedenfalls sind die Tierliebenden beruhigt, und darum geht's letztlich ja auch und man kann mit guten Gewissen einschlafen gehen.

4.

Tiere sind unschuldig. Sie bauen keine Waffen, nutzen keine Chemie oder bringen die Erde an den Rand ihrer ökologischen Kräfte. Wenn ein Hund seinen Kot im Park verstreut, dann ist nicht der Hund schuld, sondern der rechtliche Eigentümer, der dafür Sorge zu tragen hat, dass die Scheiße in den Mülleimer kommt, ob nun verpackt in einer Plastiktüte oder in Ökopapier. Die Verantwortung über die Tiere übernehmen die Menschen, wenn sie können. So steht's in der Bibel befohlen, und wir wissen, dass Gott einst die Menschheit zur Strafe fast vollständig vernichtet hatte, weil sie seinen moralischen Ansprüchen nicht gerecht wurden. Da hat's geschüttet, wie man es heute nur aus Spielfilmen kennt, und Noah hat eine Arche gebaut, in der jeweils die Repräsentanten der Tierwelt untergebracht werden konnten. Da sieht man doch, dass auch für Gott die Tiere unschuldige Kreaturen sind, während die Menschen immer wieder von böartigen Absichten angetrieben werden, die es ihnen auszutreiben gilt. Menschen sind sündhafte Wesen, und wenn Gott das so sieht,

dann wird's wohl stimmen – vorausgesetzt, Gott hat die Bibel erfunden und nicht irgendein Narr, der die Menschen verachtet.

Als unsere junge Tiere liebende Sarah aufwacht, ist ihr erster Gedanke, sich zu schminken, der zweite betrifft aber schon die Taube. Und das wird schon was bedeuten! Sie ruft die Freunde zusammen, die alle wieder äußerste Besorgnis inszenieren und das tun, was sie für ihre Pflicht halten: Schauen, ob es der Taube noch gut geht. Und in der Tat. Sie hockt da und glotzt so dümmlich in die Gegend hinein wie gestern noch. Hin und wieder macht sie ihre Geräusche, die niemand zu deuten weiß, außer Sarah, sie hat schon von Kind auf mit Tieren zu sprechen gelernt. Sarah lehnt sich zur Taube hinab, so wie manche Erwachsene das mit ihren Kindern tun, um Vertrauen und Nähe zu suggerieren. Gurrurr. Sarah denkt nach und nickt dann erleichtert.

„Der Taube geht es schon besser!“, sagt sie und steht auf.

Gut, wir sind beruhigt. Ein weiteres Mädels hat ein paar Körner, Brot und sonstiges Zeug vom Frühstück mitgenommen, was die Taube vielleicht essen könnte. Das Nest wird ausgebaut und gemütlich gemacht. Solches Entgegenkommen ist eine Selbstverständlichkeit für diejenigen, die wissen, wie es in dieser brutalen Welt zugehen kann.

Das gemeinsame Ziel verbindet, besonders dann, wenn man glaubt, moralisch das Richtige zu tun. Das ergibt dann Gruppenharmonie nach innen, Feindschaft nach außen, vor allem gegenüber jenen, die offenbar nicht genügend *sensibilisiert* sind, oder wie das heute so schön heißt, im *Jargon der Politisierten*. Emil bildet das Außen, er schleicht um das Tauben-Gehege wie ein hungriges Raubtier, das auf seinen Moment zu warten scheint. Die Tierfreunde verschanzen sich gegen ihn, erlauben ihm kein Zutritt zu dem armen Tier: Ein verletztes Tier braucht eben Ruhe. Hätte Emil Gefühle, so würde er sich ausgeschlossen fühlen, von dieser moralischen Gemeinschaft. Aber zum Glück hat Emil keine Gefühle, sonst hätte man ihn schon von Anfang an anders behandelt. Die Taube jedenfalls fühlt eine ganze Menge und wird über die nächsten Tage noch reichlich an Aufmerksamkeit von ihren Menschenfreunden erhalten.

Der Taube erhält nun, weil sie kein Exemplar einer Gattung ist, sondern ein besonderes, einzigartiges Wesen, wie ich und du, einen Namen, der ihrem Charakter entspricht: Taubsi.

„Hey Taubsi, schau mal her; hey Taubesi, wie geht es dir, du schaust munter aus!“

Taubsi sieht zwar immer noch recht brutal vergewaltigt aus, ist nicht ganz so niedlich, wie man sich eine Taubsi vorstellt, aber das hindert ihre menschlichen Geistesverwandten nicht davon ab, mit ihr gemeinsame Fotos zu schießen, die demonstrieren, dass es noch selbstlose Menschen gibt, die sich für das Gute in der Welt einsetzen. Besonders Sarah könnte später einmal, wenn ihre blonden Haare weiß geworden sind, nach Afrika reisen, um sich dort für einige Schimpansen einzusetzen, in Begleitung einer sie vor Verbrechen und Gefahren schützenden Mannschaft afrikanisch stämmiger Männer. Das könnte man filmen und dann als Doku verkaufen.

Tiere sind toll, wenn man an ihnen Empathiefähigkeit und Mitgefühl demonstrieren kann, und nicht selten tritt dieses Phänomen mit der Verachtung jener Menschen auf, die anders über die Welt und über die Tiere denken. Emil zum Beispiel: Der denkt immer nur an sich selbst, wenn er sich von den anderen Menschen ausgeschlossen fühlt. Das ist natürlich nicht schön, aber um Schönheit geht es meistens nicht. Dass Emil nicht sonderlich schön anzusehen ist, hat nichts zu bedeuten, denn auch die Taube sieht ziemlich mitgenommen aus und erfreut sich großer Beliebtheit.

Jetzt aber läuft Eiter aus dem linken Auge und ruft noch beim gutwilligsten Betrachter ein Gefühl des Ekels hervor. Die Taube muss zum Notarzt, beschließen die Tierfreunde, aber niemand hat Zeit für eine Taube. Sarah ist ganz außer sich vor Wut, denn sie will, wie wir alle, das Beste für Taubsi. Aber woher wissen wir nur, ob die Taube dasselbe will, was Sarah für Taubsi will?

Das werden wir letztlich niemals heraus finden. Aber deshalb brauchen wir viele unterschiedliche Perspektiven, die uns verdeutlichen, dass man die Dinge auch anders sehen könnte. Jede Deutung ist ein Geschenk, die uns die Vielfalt dessen aufschlüsselt, was uns gegeben ist.

Auch Emil wirft auf den Gegenstand eine Perspektive und bildet sein eigenes Urteil über die Situation. Man hat ihn nun in die Reichweite des verletzten Tieres gelassen. Niemand soll die Anteilnahme am traurigen Naturgeschehen verwehrt bleiben. Neugierig schaut sich Emil mit dem einen Auge das halb tote Tier an; mit dem Anderen studiert er sorgfältig die Gesichtszüge jener, die ihm gegenüber noch nie Wohlwollen gezeigt hatten, sondern im Gegenteil nur Missgunst. Zum ersten Mal fühlt er eine Überlegenheit, denn während selbst einige von den starken Kerlen vor der Taube weich geworden sind, und die Nerven blank liegen, bleibt Emil distanziert und entspannt. Innerlich muss er fast schon in ein Gelächter ausbrechen, wie verweicht seine eigenen Artgenossen doch sind!

Eine Taube! Wie kann man sich denn so sehr um ein solches Tier sorgen, fragt sich Emil und behält seine Gedanken zunächst für sich.

Dann aber entschließt sich, ganz den moralischen Codes entsprechend, zu verhalten. Noch nie war Emil so nah an seinen Klassenkameraden dran, wie jetzt. Er könnte nun zu ihnen gehören. Wie schön das doch wäre, zu den anderen zu gehören, und nicht immer nur der Gegenstand perfider Abgrenzung zu sein! *Die arme Taube!*, sagte Emil erst in die Runde, und hofft, auf Resonanz zu stoßen, wie das bei Matthias passiert ist, als er dazu gestoßen war. Aber niemand will sich mit Emil auf eine Ebene einlassen. Sarah hat sich nun so mit der Schulter zur Taube gedreht, dass Emil in ihrem Kosmos nicht auftauchen kann.

Das verärgert natürlich unseren Einzelgänger, der sich nun entschließt, etwas Provokantes zu sagen, das er aber für die Wahrheit hält.

„Das ist doch nur eine Taube“, erklärt nun Emil mutig der Gruppe, die sich wie die Jünger von Jesus um die Taube versammelt haben. „Was macht ihr da für ein Theater? Seht es doch ein. Sie wird sterben und vielleicht ist es sogar besser, wenn sie stirbt.“

Sarah schüttelt den Kopf, will sich aber auf keine Diskussion mit Emil einlassen.

„Wie kann ein Mensch nur so zynisch sein“, sagt sie nun, während sie ihre Gefolgschaft ansieht, die auch alle nur von Emils Kommentar angeekelt



Kemal Balkan

sind. „Dann geh doch weg Emil, nein, geh einfach weg. Dich hat niemand gebeten zu kommen!“ Daraufhin entgegnet Emil: „Tauben sind eh Mistviecher, was wollt ihr schon von einer Taube!“ Das ist zu viel des Guten und zwei Leute stehen auf, jetzt wird es ernst, und wollen den Störenfried vom Platz entfernen.
„Verzieh dich Emil, hau ab!“

Emil kennt dieses Szenario und die damit verbundenen Gefahren, vor einer größeren Menge erniedrigt zu werden. Also verzieht er sich, wie ein einsamer Wolf mit eingezogenem Schwanz, und geht wieder seiner eigentlichen Berufung nach, nämlich sich Rachepläne zu schmieden, die immer nur in seiner kleinen Gedankenwelt Sinn ergeben. Emil geht wieder zurück in das öde Jugendherbergszimmer, wo auch die anderen Außenseiter sind, und legt sich ins Bett, wo er emotional und schwach werden kann.

Emil weint. Das ist traurig. Vor den Tränen ist niemand sicher, sie kommen einfach, wenn es an der Zeit ist. Seine Zimmergenossen versuchen es, erst zu ignorieren, aber dann fragt einer, was los sei. Emil will nicht reden und versteckt sich unter der Bettdecke, mit dem Gesicht tief ins Kissen gedrückt. Er weiß selbst nicht so genau, warum er weint, er könnte es auch nicht in Worte fassen. Und könnte er es in Worte ausdrücken, stark müsste man sein, um sie dann auszusprechen. Aber Emil bleibt unter der Decke, schließt die Augen, bis er einschläft.

Gegen drei Uhr morgens wacht Emil auf. Er kann nicht mehr schlafen, denn davon hat er jetzt genug. Während sein Bewusstsein allmählich wach wird, hört er das Gurrurr der Taube, das ihm noch bis in den Schlaf gefolgt war. Emil schüttelt

den Kopf, als könnte er damit die Geräusche der Taube verscheuchen. Aber er hört es immer noch. Es ist kein Traum. Das Gurren kommt von Draußen, durch das Fenster, welches weit geöffnet ist.

Emil ist nun nach Draußen zur Taube gegangen, die gequälte Laute von sich gibt, als stecke etwas in ihrem Hals. Das Gehege ist voll von grünem Durchfall, das Auge eitert und eitert. Die Taube liegt seitlich am Boden und zuckt in Todeskrämpfen. Armes Tier!

Es widert Emil an, die Taube leiden zu sehen. Wie lange soll dieser Zustand noch anhalten? Vom Haupteingang der Jugendherberge findet Emil einen großen Stein und kehrt wieder zur Taube zurück. Drei Mal schlägt Emil mit dem Stein auf die Taube ein, bis sie stirbt.

Ein fahles gelbes Licht scheint nun auf den zermalmten Körper der Taube. Es könnte ein heiliger Augenblick sein, das heilige Licht von oben! Eine erleuchtete Taube, deren Seele ins Paradies schwirrt! Aber das Licht kommt nicht vom Himmel, es kommt von dem Zimmern der Jugendherberge.

Von dort hört man vereinzelte Stimmen schreien: „Emil hat Taubsi getötet! Emil ist ein Mörder!“

Emil, der die Rufe gehört hat, bekommt leichte Magenkrämpfe. Wie gern, er sein Leben mit dem einer Taube eintauschen könnte.

Josephine Meier ist das Pseudonym des/der 1992 geborenen Autors/in. Meier studiert Maschinenbau an der Technischen Universität Darmstadt und schreibt Artikel für das AstA-Magazin „lesezeichen“ der TU.

rowohlt

eXperimenta

06/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Kemal Balkan

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS-INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de



Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden** herzlich willkommen.

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de

Senryu

Wolfgang Rödиг

Schaufensterpuppe
erwidert des Menschen Blick,
verliert ihr Gesicht.

An der Urnenwand.
Sterbliche Überreste
fürs Nischendasein.

Blick hinaus aufs Meer.
Sehnsüchtig sucht die Seele
nach Anhaltspunkten.

Wegwerfgesellschaft.
Die alte Frau sucht ihr Glück
in Abfallkörben.

Wolfgang Rödиг, geb. in Straubing, lebt in Mitterfels. Handwerkliche und kaufmännische Ausbildung. Seit 2003 Veröffentlichungen in Anthologien. Seit 2007 auch einige eigene Gedichtbände.

Senryu

Kathi Schulz

Jeder Atemzug
straft mich Lügen, dennoch kannst
du mich erfassen

Die Worte laufen
aus, als dein Blick beginnt, wird
die Welt erfahrbar

Wenn Schlaf mich ertränkt
beraubt er mich sanftmütig
meiner Wahrnehmung

Entflieht mir mein Geist
wiederhole ich mich bis
zur dumpfen Ohnmacht

Zum Gegenstand selbst
wandelt sich die Leere um
heuchelt rückhaltlos

Kathi Schulz studiert seit 2013 an der Kunstakademie Düsseldorf. Neben der Malerei arbeitet sie auch mit dem Medium Film und Fotografie. Ihre Arbeiten beschäftigen sich mit Intimität und zwischenmenschlichen Beziehungen. Sie setzen sich mit unserer Wahrnehmung und unserem Empathieempfinden sowie mit der Frage nach dem Bewussten und Unbewussten auseinander.

Westkunst-Happening

Wolfgang Prietsch

(ein Rückblick auf die Kunstaussstellung „Westkunst“ in Köln 1981)

Fiat. An ihm soll es nicht liegen. Er hat alles vorbereitet. Das Double perfekt.
Rohstoff Kopf nebst Inhalt (Gehirnsurrogat), fressbar, für Ratten durchaus ein Angebot, vielleicht Preisklasse drei, wenn Blumen noch da wären:
Glatt Klasse vier S (Luxus). Ratten–high–life, wenn die Freiheit größer wäre.
Diese aber etwas eingeeengt durch Maschendraht. Und zu öffentlich das Gelage.
Vor der Stallung der Creator. Er ist da, dabei, mittendrin, verfolgend den Wandel ständig, die Veränderung, solange die Exposition läuft.
Happening.

Das frisst sich durch. Fortschreitet der Verfall. Es fehlt Musik nur, Töne des Endes (Wagner, liest man, habe sich fünfundvierzig bewährt).
Nein, Musik nicht: Nichts darf das Fressgeräusch stören. Dies Geräusch, unverzichtbares Element des Gesamtwerkes Musiktheater:
Das Eigentliche, der Urschrei, das Fressen, das Gefressenwerden.

Die Ratten hinter, der Künstler vor dem Zaun. Er hat sie bunt angestrichen, weiß ist Unschuld. Die Ratten sind schuld, sie sind Bestien.
Sie zerfressen den Kopf des Menschen. Der Künstler ist ein Anstreicher, er ist nicht bunt angestrichen. Er muss nachdenken, ob er sich selbst anstreichen soll, darf, muss.

Er hat keine Zeit zum „Nach“denken, er muss „Vor“denken.
Er denkt an die Verantwortung als Mensch, als Künstler.
Er, gesellschaftliches Wesen, gedenkt der Gesellschaft:
Bewegung, Anstoß tut Not! Sendungsbewusstsein.

Mit ihm, immer neu, sich verändernd, nie langweilig (man kann hier Stunden verbringen, es ist ein stets neuer Fluss, in den man steigt).

Mit ihm, dem Schöpfer, erlebt das Publikum (elitär) sich ständig verändernde Kunst, freie Kunst im freien Teil dieser Welt.
Man kann hier stundenlang dabei sein, nie wird es langweilig, es ist ein stets neuer Fluß, in den man steigt.

Quälende Frage: Was wird danach, nach Ende der Ausstellung?
Dies der wunde Punkt im Innersten des Künstlers.
Brutal und direkt die Frage des Reporters (Drittes Programm ARD):
Ist es vertretbar, abubrechen das Happening? Oder auszuschließen die öffentliche Meinung, sie nicht weiter teilhaben zu lassen, vorzuenthalten Erkenntnisse, die aus der Kunst kommen?
Das berührt Grundfragen. Freiheit der Kunst, Freiheit des Künstlers.
Flau des Künstlers Antwort (er muss frei sein, kann sich nicht festlegen):
„Wollen sehen, was übrig bleibt!“

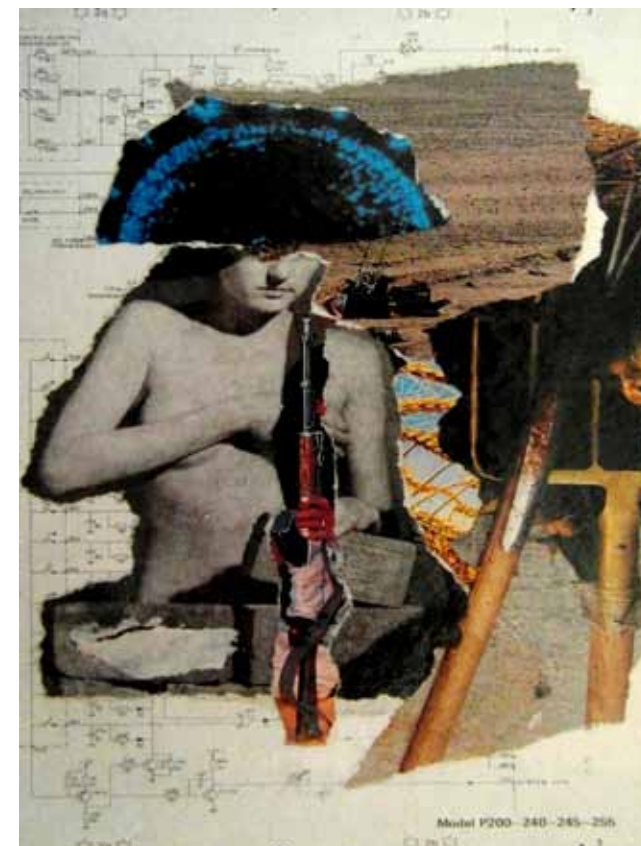
Da ist ein Volk, die Menschheit ist aufgerufen mitzudenken! Mitbestimmung.
Der Künstler allein ist da überfordert, man darf ihn nicht allein lassen,
Lichtträger im Dunkeln, der er ist.
Die Menschheit muss ihre Probleme erkennen!
Der Künstler setzt Zeichen. Der Künstler löst aus Bewegung.

Schmerz: Nicht dabei sein zu können im Zentrum der Schöpfung, dort, wo etwas geschieht.

Westkunst nur per Televisor.
Doch auch ohne uns siebzehn Millionen:
Das Kunstwerk vollendet sich.
Alles verändert sich. Fiat: Es geschehe.

Über eine Sendung der ARD zur Kunstaussstellung „Westkunst“ in Köln 1981.

Prietsch, Wolfgang, geb. 1932 in Frankfurt(Oder), Studium Chem.-Ing.-Technik in Berlin, Dipl.-Ing.(FH), Obering. Lesungen eigener Gedichte und Kurzgeschichten in Bibliotheken, im Kulturradio von rbb, in Kulturhäusern, Senioreneinrichtungen, Klubs, in Kirchen, oft musikalisch begleitet mit Orgel, Flöten, Cello, Chor. Publikationen in Anthologien, Magazinen, Zeitschriften, Kalendern, Hör-CD, internet-Editionen deutschlandweit, der Schweiz und im deutschsprachigen Teil Belgiens. Ist verheiratet und lebt im Ruhestand in Berlin.



Kemal Balkan

Die Five Percent Nation und die Hip-Hop-Kultur

Jens-Philipp Gründler



„Why? That's most asked by 85“, erklärt der Rapper Craig „Doodlebug“ Irving von der Gruppe Digable Planets auf dem Track „Where I'm from“. Ihr 1993 veröffentlichtes Album *Reachin' (A New Refutation of Time and Space)* erreichte in jenem Jahr Goldstatus und transportiert die Lehren der Five Percent Nation, welche auch unter dem Namen *Nation of Gods and Earths* bekannt ist. „Warum?“, das sei die am häufigsten gestellte Frage der ignoranten Masse, der fünfundachtzig Prozent, die von weiteren zehn Prozent unterdrückt, für dumm verkauft und in Abhängigkeit gehalten werden. Fünf Prozent der Menschen hingegen seien, dem Glauben der Five Percenters gemäß, erleuchtete göttliche Wesen, die das Wissen über die Wahrheit wiedererlangt haben und die geistig taube, stumme Masse befreien wollen, indem sie ihr Bildung zukommen lassen. Die Hauptgegner der Five Percenters sind die viel von der Wahrheit verstehenden zehn Prozent, nutzen diese doch ihre Erkenntnisse ausschließlich zu ihrem Vorteil und halten die fünfundachtzig Prozent unter ihrer Kontrolle, mittels Religion, Politik, Unterhaltung, Wirtschaft und anderer Methoden.

In demselben Song rappt Doodlebug: „Where I'm from, it's Clarence 13 where I'm from“, und bezieht sich damit auf den 1928 geborenen Gründer der Five Percent Nation, Clarence Edward Smith, der sich auch Clarence 13X oder Allah nannte. Die afroamerikanische gesellschaftlich-religiöse Bewegung der Five Percenters wurde 1964 im Manhattaner Stadtbezirk Harlem ins Leben gerufen, nachdem Clarence 13X im Koreakrieg gedient hatte und danach zusammen mit seiner Gattin der *Nation of Islam* beigetreten war. Im New Yorker *Temple Number 7*, wo Malcolm X als Prediger fungierte, wurde Clarence 13X aufgrund seiner Kampfkünste und seiner rhetorischen Fähigkeiten bekannt und deshalb bald ein Mitglied der *Fruit of Islam*, dem paramilitärischen Flügel der *Nation of Islam*. Wohl wegen seiner Liebe zum Glücksspiel und seiner Infragestellung des göttlichen Status von *Nation of Islam*-Mitgründer Wallace Fard Muhammad verließ Clarence 13X die auch als Black Muslims bezeichnete religiös-politische Organisation schwarzer US-Amerikaner im Jahre 1963. Nach der Glaubenslehre der *Nation of Islam*, der gemäß nur fünf Prozent der Bevölkerung die Wahrheit über Gott kennen und diese vertreten, taufte Clarence 13X die von ihm

gegründete Gruppierung Five Percenters. Deren Ansicht zufolge darf Gott nicht als unsichtbares Wesen oder „Mysteriengott“ betrachtet, sondern soll in jedem Mann mit afrikanischen Wurzeln gefunden werden, dem *God*. Frauen hingegen definierte der im Alter von 41 Jahren ermordete, charismatische Prediger als *Earths*, welche sich mit den Männern komplementär ergänzen und diese durch ihre Weiblichkeit nähren und mit Kräften ausstatten. Clarence 13X glaubte, dass Frauen sich den Männern zu unterwerfen hätten, eine Ansicht, die von den zeitgenössischen Five Percentern offenbar revidiert wurde, zählen doch feministische Musikerinnen wie Erykah Badu, Ladybug Mecca von den Digable Planets und Lauryn Hill zu den Anhängerinnen der *Nation of Gods and Earths*. Allerdings lehren die Five Percenters, nur männliche Mitglieder seien in der Lage, die höchste Stufe der Erleuchtung, Level sieben, zu erreichen, wohingegen den sogenannten *Queens* nur der sechste Level zur geistigen Entfaltung offensteht.

Die Zahl Sieben gilt den Five Percentern als heilige Ziffer, symbolisiert sie doch Allah als schwarzen Menschen. In der „Supreme Mathematics“ steht die Ziffer stellvertretend für Gott, genauso der siebte Buchstabe „G“ im „Supreme Alphabet“. Vergleichbar mit dem Pantheismus, glauben die Anhänger der *Nation of Gods and Earths* an den in schwarzen Personen vorhandenen, göttlichen Geist. Quasi-wissenschaftlich fällt die Selbstdefinition der Five Percenters aus, streben sie eigenen Angaben zufolge nach Wissen sowie Beweisen, und nicht nach Theorien oder Überzeugungen. Clarence 13X schrieb hundertzwanzig Aufgaben nieder, die in Form von mündlichen Überlieferungen weitergegeben werden. Der spirituelle Fortschritt eines Five Percenters misst sich am Grad seiner Verinnerlichung, Wiedergabe, seines Verständnisses und der praktischen Anwendung der „Supreme Mathematics“ und des „Supreme Alphabets“. Bei jener handelt es sich um ein numerologisches, zahlenmystisches System, welches mit diesem korrespondiert. Die auf das Alphabet rekurrierenden Zahlen der „Supreme Mathematics“ lauten folgendermaßen: Die Eins steht für Wissen, die Zwei für Weisheit, die Drei für Verständnis, die Vier für kulturelle Freiheit, die Fünf für Verbesserung der Kräfte, die Sechs für Gleichheit, die Sieben für Gott, die Acht für Konstruktion und Destruktion, und die Neun für die Geburt. Das „Supreme Alphabet“ ist ein System der Textinterpretation, mit dessen Hilfe tiefere Bedeutungen des lateinischen Alphabets herausgefunden werden sollen. So steht beispielsweise der erste Buchstabe, das A, für Allah, der zwölfte Buchstabe, das L, symbolisiert Liebe, Hölle und Rechte, während der dreizehnte Buchstabe, das M, Meister bedeutet. Das „Supreme Alphabet“ wurde von Clarence 13X entwickelt, wie aber die einzelnen Lettern mit bestimmten Werten assoziiert werden, bleibt unklar.

Auch auf der oben abgebildeten *Universal Flag* der Nation of Gods and Earths begegnen dem Betrachter verschiedene Symbole. Die Flagge besteht aus einer Sonne, einem Mond, einem Stern und der Ziffer Sieben. In Bezug auf die Glaubenslehre versinnbildlicht das Logo die afroamerikanische Familie. Während die Sonne Männlichkeit, Wahrheit und Licht verkörpert, symbolisiert der Mond die Weisheit und die schwarze Frau. Der Fünfstrahlstern steht dagegen für Wissen und Kinder, als Beginn einer neuen Sonne.

Rapper wie Jay Electronica, aber auch der weltweit berühmte Jay-Z, zieren sich mit den Emblemen der Five Percenters, etwa in Form von schweren, mit der *Universal Flag* versehenen Goldketten. Sogar die deutsche Illustrierte „Gala“ thematisierte die Frage, ob Jay-Z zur *Nation of Gods and Earths* gehöre, trug er doch bei einem Basketballspiel ein Medaillon mit dem Erkennungszeichen dieser Vereinigung. Allerdings, so der Rapper, drücke er damit lediglich Zuneigung zu seiner Frau Beyoncé und der gemeinsamen Tochter Blue Ivy aus. Dass er selbst Five Percenters sei, bezweifeln Repräsentanten der Gruppierung indes.

Zum 50-jährigen Jubiläum der Five Percent Nation im Oktober 2014, welches im Rahmen eines Tribut-Konzerts in Harlem begangen wurde, war, neben den auf der Bühne performenden Künstlern wie Brand Nubian und Busta Rhymes, auch Jay-Z eingeladen. Er blieb der von Soulsängerin Erykah Badu moderierten Veranstaltung jedoch fern. Zudem ist der Superstar nicht mehr im Besitz des Five Percenters-Medaillons, denn er übergab es auf der Bühne des „Brooklyn Hip-Hop-Festivals“ mit den Worten „Peace to the God!“ an Jay Electronica. Dieser sorgte seinerseits für Aufsehen, weil er in der Uniform der *Fruit of*

Islam auftrat. In seinem Stück „Exhibit C“ weist Jay Electronica darauf hin, einst obdachlos gewesen zu sein, bevor die Five Percenter ihn unter ihre Fittiche nahmen: „I was homeless / Fightin', shootin' dice, smokin' (...) on the corners / Trying to find the meaning of life in a Corona (beer) / 'Til the Five Percenters rolled up (...) and informed him: „You either build or destroy (...)““. Und Jay-Z, auf dessen Plattenlabel Roc Nation der soeben Zitierte seine Songs veröffentlicht, rappt auf dem gemeinsamen Track „We made it“ zusammen mit Jay Electronica: „I'm God, G is the seventh letter made (...) / I'm ready to chase the Yakub back into caves“, nimmt demnach Bezug auf das „Supreme Alphabet“. Als „Yakub“ wird in den Lehren der Nation of Islam ein schwarzer Wissenschaftler definiert, welcher die „race of devils“, die Rasse der Teufel, erzeugte. Diese oftmals mit den Weißen gleichgesetzten Devils lebten angeblich in Höhlen und ernährten sich von rohem Fleisch, bevor sie die schwarzen Menschen versklavten. Es ist davon auszugehen, dass diese skurril anmutende Lehre von modernen Five Percentern nicht mehr vertreten wird. Vielmehr, so wirkt es zumindest in den Reimen von Jay Electronica, wird hiermit auf moralisch fragwürdige menschliche Wesen angespielt, die es zu bekämpfen gilt. Jene als Teufel Bezeichneten müssen differenziert betrachtet werden. Bei ihnen handelt es sich wohl um unethisch Agierende, und nicht generell um alle weißen Menschen, gehören doch heutzutage durchaus nicht nur Afroamerikaner zu den Five Percentern.

Auch das Feindbild der Five Percenter, die ihr Wissen zu egoistischen sowie materialistischen Zwecken nutzenden zehn Prozent der Bevölkerung, wird den Texten einiger Rap-Combos zufolge nicht pauschal, sondern nuanciert behandelt. Die stets von einem hohen Reflexionslevel geprägten Raps des 2010 verstorbenen Guru, von dem Duo Gang Starr, hinterfragen kritisch das Handeln der Devils, moralisch verderbten Menschen, die zum Beispiel mit Drogen oder Waffen handeln. Im die US-amerikanischen Waffengesetze reflektierenden Track „Tonz 'O' Gunz“ vom 1994 erschienenen Album „Hard to Earn“ heißt es diesbezüglich: „And yo the devil's got assassination squads / Want to kill (people) cuz they're scared of God“. Diese apokryph erscheinenden Zeilen beschäftigen sich mit der Waffenpolitik der Regierung und unterstellen den Waffenhändlern, sie hätten Angst vor Gott. Aus dieser Furcht heraus, die nicht mit Ehrfurcht verwechselt werden darf, nehmen sie das Töten durch Schusswaffen in Kauf.

Gesellschaftspolitische Themen behandeln die Five Percenter im Rap offenkundig mittels einer Schablone. So werden die mit Waffen Handelnden und liberale Waffengesetze Vertretenden mit jenen zehn Prozent gleichgesetzt, welche die Masse der fünfundachtzig Prozent ausbeuten und kontrollieren. Die Lehren der Five Percent Nation stehen bei Interpreten wie Brand Nubian, Gang Starr, dem Wu-Tang Clan und eben auch Erykah Badu im Hintergrund, wenn sie politische Sujets thematisieren. Letztere kommentierte ihr Album *New Amerykah Part One* von 2008 wie folgt: Es gehe vor allem um Religion, um arme Familien und die Unterdrückung der Arbeiterklasse, der sogenannten Minderheit. Des Weiteren diskutierte sie auf dem Album soziale Zusammenhänge und die Kämpfe der afroamerikanischen Community, indem sich die dem Neo-Soul zugeordnete Künstlerin mit institutionellem Rassismus, Religion, Armut, urbaner Gewalt, dem Missbrauch von Macht, kultureller Identität, Drogenabhängigkeit und Nihilismus befasste. Tatsächlich sind es vor allem die *conscious* Rapper, Zugehörige der Hip-Hop-Kultur also, welche sich um die Gesellschaft Sorgen machen und bewusst soziokulturelle Themen anschnitten, die meist auch zur Five Percent Nation gehören. Hip-Hop zeichnet sich durch die Vielschichtigkeit seiner einzelnen Elemente aus. Die in den späten 1970ern in New York aufgekommene Kultur besteht aus Rap, dem Sprechgesang und der dazugehörigen, anfänglich oftmals Stakkato-artigen Musik. Aber auch Graffiti-Kunst sowie Breakdance sind unverzichtbare Bestandteile, wie auch die mit der Musik verbundenen Botschaften. Dass die Hip-Hop-Kultur und die Five Percent Nation so eng miteinander verknüpft sind, rührt wohl daher, dass beide Phänomene in der Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre wurzeln und sich am Anfang in erster Linie mit der afroamerikanischen Gemeinschaft auseinandersetzten. Nicht erst seit heute gibt es weiße Rapper und auch Five Percenter, die nicht der schwarzen Gesellschaftsschicht entstammen. Im Hip-Hop wird die Geschichte der Afroamerikaner zwar immer wieder zitiert und thematisiert, aber ist das aktuelle Themenangebot breit gefächert. Es existieren

Richtungen im Rap, die reinweg materialistische Gegenstände vorweisen können, etwa der *Gangsta Rap*. Insofern kann es sehr erfrischend sein, wenn der Hörer zum Nachdenken angeregt wird. Und dies geschieht im Rahmen jener dem Five Percenter-Spektrum zuzuordnenden Raps, beschäftigen sich diese doch zumeist mit intelligenten Inhalten. Dass sich die genannten Rapperinnen und Rapper um den Zustand der Welt sorgen, sollte honoriert werden, auch wenn sie ihre Umwelt zum Teil durch die Brille der Five Percent Nation betrachten.

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, erlangte 2006 den Magister Artium im Fach Philosophie in Münster, wo er seitdem als Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet. Im Jahre 2015 veröffentlichte er den Roman „Rebellen des Lichts“ sowie zwei Kurzgeschichtenbände, „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“. Zudem wurden mehrere Erzählungen in diversen Literaturzeitschriften und Anthologien publiziert. Darunter in der **eXperimenta** die Kurzgeschichten „Schach mit dem Teufel“ wie auch „Deirdre Mulligan“ und die Gedichtstrilogie „Ätna“. Seit Januar 2017 betätigt er sich als Redakteur für die **eXperimenta**.



Kemal Balkan, in Ankara/Türkei geboren. Seit seiner Kindheit versucht er Bilder zu malen. Sein Vater wollte nicht, dass er sich mit der Malerei beschäftigt, aber er bekam Unterstützung von seiner Mutter. So war er 3 ½ Jahre an der städtischen Kunstschule in Ankara.

Schon als Jugendlicher beschäftigte er sich nicht nur allgemein mit Menschen, sondern mit der ganzen Natur und dessen Plünderung, Ausbeutung, Kriege, religiösen, ideologischen und der nationalen Spaltung. Gewalt, Brutalität und der Hass, die politische Tyrannei, Diktatur, Macht, Position, Einfluss, Namen etc. In diesem ständigen Kampf den wir Leben nennen, versuche er mit seinen Bildern nicht Ordnung zu vermitteln, sondern das was nicht in Ordnung ist, zu demonstrieren.



Kemal Balkan

WIR – Die Menschen von St. Josef

Die ersten Aufnahmen für die Ausstellung „WIR – Die Menschen von St. Josef“ entstanden beim Sommerfest 2016.

Ursprünglich war geplant, die Bewohner, Mitarbeiter und Angehörige des Hauses St. Josef vor einem neutralen Hintergrund zu fotografieren, um den Blick des Betrachters auf die abgebildeten Menschen zu lenken. Die Intention dieses Projektes war eine künstlerische. Journalistische Darstellungen, die einen dokumentarischen Charakter erzeugt würden, hätten nur vom eigentlichen abgelenkt.



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins, der diesen fotografischen Prozess gestaltete, versuchte so das Innenleben der Portraitierten im außen sichtbar zu machen. Entstanden sind Gesichtslandschaften, die beim genauen Hinschauen in einen Dialog mit dem Bildbetrachter treten.

Das fotografische Projekt hat sich im Laufe der Zeit verselbstständigt. Immer wieder tauchen im Haus St. Josef Situationen auf, bei denen es sich lohnt, den Auslöser zu drücken, um Augenblicke, die bereits in wenigen Sekunden der Vergangenheit angehören, für die Zukunft mit einer fotografischen Abbildung zu erhalten.

Rüdiger Heins

Die Ausstellung findet im Foyer des Krankenhaus Marienwörth in Bad Kreuznach statt. Die Vernissage ist am 12. Juni um 18 Uhr.



Rüdiger Heins

Wie sind literarische Figuren gemacht?

Traditionelle und moderne Figurengestaltung in Erzählprosa und Lyrik
24.- 26. November 2017

Schwabenakademie Irsee
Prof. Dr. Mario Andreotti

Die Gestaltung der Figuren, in der Erzählprosa etwa die Figur des Helden, im Gedicht das lyrische Ich, ist in literarischen Texten ganz zentral. Daher muss uns interessieren, wie sich diese Figurengestaltung auf dem Weg von der älteren, traditionellen Literatur zur jüngeren, modernen und postmodernen Literatur gewandelt hat: Warum sind in modernen Erzählungen und Romanen die Figuren nicht mehr vom Charakter, sondern von Grundhaltungen her aufgebaut? Warum gibt es den klassischen Helden nicht mehr? Warum ist das alte lyrische Ich in modernen Gedichten mehr und mehr verschwunden? Was hat das alles für Auswirkungen auf die Gestaltung der Texte? Bei der Beantwortung all dieser Fragen werfen wir immer auch einen Blick auf den geistesgeschichtlichen Wandel im Übergang von der Tradition zur Moderne. Ziel unseres Seminars ist es, an vielen Textbeispielen aus der deutschen Erzählprosa und Lyrik verschiedene Möglichkeiten der Figurengestaltung aufzuzeigen, damit die Teilnehmer neue Formen des Schreibens kennen lernen.

Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127, 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern, Stuttgart, Wien 2014 (Haupt).

Preise:

Einzelzimmer mit 2x Vollpension: Euro 256,-

Doppelzimmer pro Person mit 2x Vollpension: Euro 232,-

Teilnahme ohne Zimmer mit 2x Vollpension: Euro 166,-

Der Abschied vom Helden

Öffentlicher Abendvortrag

Freitag, 24. November 2017, 20 Uhr

Die Figurengestaltung in der modernen Literatur und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen
Im Figurengefüge traditioneller Erzähltexte nimmt der Held eine privilegierte Stellung ein. Er besitzt bestimmte, klar definierbare Eigenschaften, wodurch er zu einer abgeschlossenen Figur, einem ‚runden‘ Charakter wird, mit dem sich der Leser identifizieren kann. Wenn demgegenüber in der modernen Erzählprosa der Held in einer auffallenden Eigenschafts- oder Charakterlosigkeit, sichtbar schon in seiner häufigen Namenlosigkeit, seiner Anonymität, erscheint, so äussert sich darin ein fundamentaler Wandel des Menschenbildes seit dem Beginn der Moderne kurz nach 1900. Auf diesen geistesgeschichtlichen Wandel geht der Vortrag ein - mit dem Ziel aufzuzeigen, welche konkreten Auswirkungen er auf die Gestaltung der Figuren in modernen Texten hat.

Referent:

Prof. Dr. Mario Andreotti

Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Universität St. Gallen und an der Fachhochschule für Angewandte Linguistik in Zürich; Fachreferent in der Weiterbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen; Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis und der Jury für den Ravicini-Preis, Solothurn; Sachbuchautor; wohnt in Eggersriet (SG)/Schweiz.

Im Büro der Schwabenakademie Irsee oder direkt beim Referenten (mario.andreotti@hispeed.ch) kann der Seminarprospekt mit dem detaillierten Programm angefordert werden.

Kontakt:

Schwabenakademie Irsee

Klosterring 4

D-87660 Irsee

Tel. 08341/ 906-661 oder -662

Fax 08341/ 906-669

E-Mail: buero@schwabenakademie.de

Internet: www.schwabenakademie.de



Kemal Balkan

Texte am Teich

Am Donnerstag, den 29. Juni 2017 ab 19.30 Uhr lädt eine Autorengruppe aus Rhein-Main zum bunten **Leseabend** ins Teichhaus in Bad Nauheim ein.

Die unabhängige Gruppe setzt sich aus Wortjongleuren und professionell Schreibenden aus Rhein-Main und Umgebung zusammen. Seit über zwei Jahren trifft sie sich regelmäßig, um über atemlose Sprache, unberührte Ecken, Worthülsen, digitale Erleuchtung, Resonanzmodelle u.v.m. Zu diskutieren. So vielfältig wie ihre Biografien sind, sind auch die Texte. Die Spannweite reicht von Kriminalromanen, Biografien, Märchen, Philosophischem, Historischem, Phantastischem und Gesellschaftsromanen bis hin zu Lyrik und Poesie.

Veranstaltungsort

Teichhaus Bad Nauheim GmbH

Nördlicher Park 16

61231 Bad Nauheim

Deutschland

Tel: 06032 / 92 78 50

Fax: 06032 / 92 78 5-19

E-Mail: info@teichhaus.de

Internet: <http://www.teichhaus.de>

Keith Haring „Posters“

31. Mai bis 5. November 2017
Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg
Steintorplatz | 20099 Hamburg



Keith Haring, 1958 in Pennsylvania geboren, zieht als Zwanzigjähriger nach New York und wird sofort von der lebhaften Street Art-Szene in den Bann geschlagen. Zu dieser Zeit ist die Pop Art längst arriviert und Graffiti prägen das Stadtbild. Keith Haring benötigt nur wenige Jahre, um seinen Weg als Künstler zu finden. Er entwickelt einen unverkennbaren Stil, der mit seinen kraftvollen Linien und figürlichen Motiven dem Comic und der Straßenkunst nahe steht.

Die Ausstellung *Keith Haring. Posters* vereint über 100 Plakate aus der Sammlung des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg (MKG).

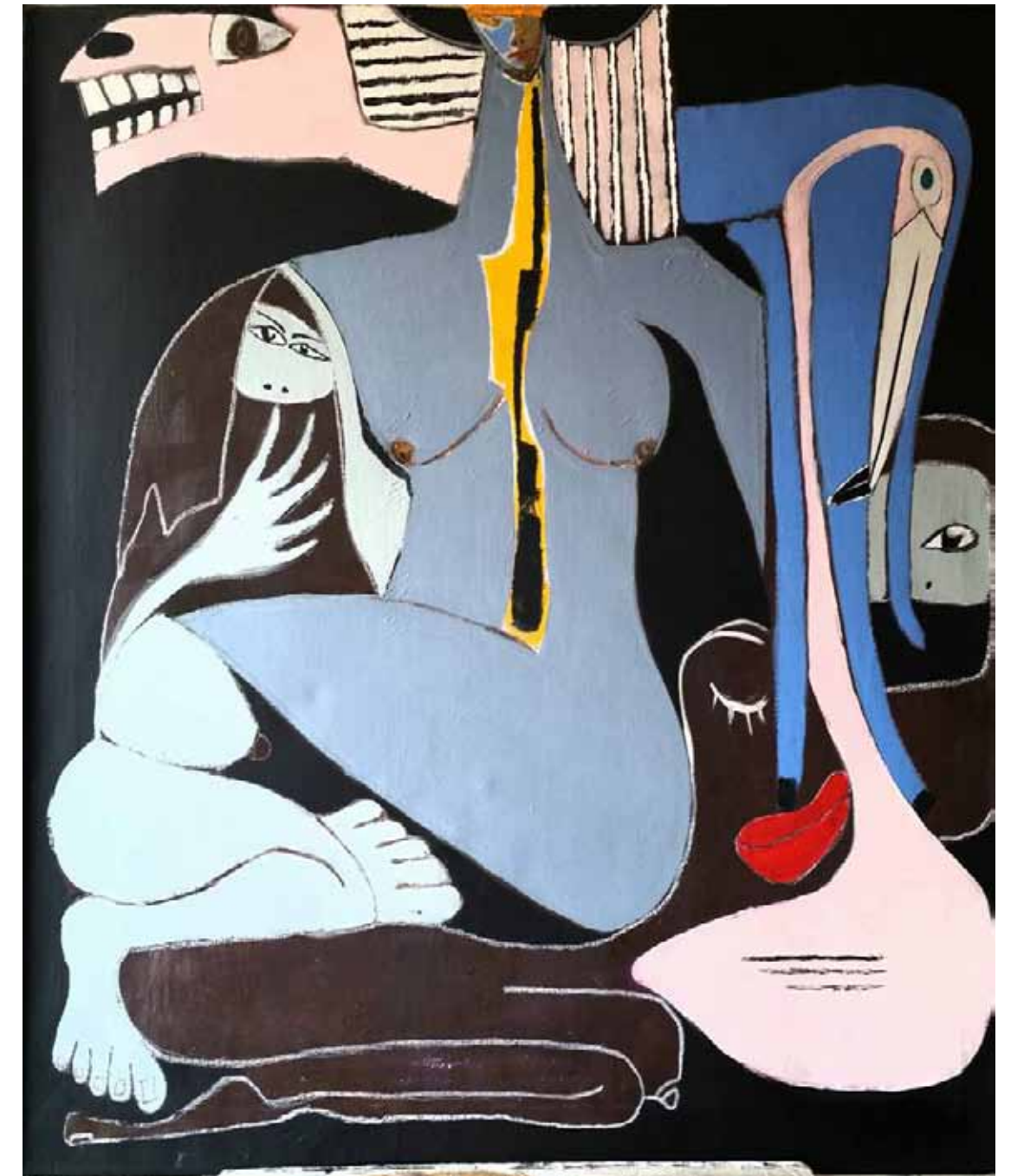


Leser(innen)briefe

Lieber Herr Heins,

erst einmal herzlichen Glückwunsch zum Bestehen Ihrer Zeitschrift „eXperimenta“. Sie ist sehr spannend. Es ist eine große Leistung, über so viele Jahre auf dem Markt zu bestehen. Ich wünsche Ihnen für Ihre eXperimenta noch viele Jahre.

Katarina Dobrik, Rudersberg



Kemal Balkan

Leser(innen)briefe

Wollsteins Cinemascope

In Zeiten des abnehmenden Lichts

Kinostart: 1. Juni 2017

2011 wurde der Roman „In Zeiten des abnehmenden Lichts“ von Eugen Ruge mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet. Über vier Generationen, multiperspektivisch und in Montagetechnik erzählt er die Geschichte seiner Familie, die teils in der UdSSR, teils in Mexiko spielt, schließlich im wiedervereinigten Deutschland, deren Dreh- und Angelpunkt aber die DDR ist. Der Titel bezieht sich auf den Herbst, in diesem Fall den symbolträchtigen des Jahres 1989, den letzten der 40 Jahre alten DDR.

Wolfgang Kohlhaase schrieb nun das kongeniale Drehbuch und Matti Geschonnek verfilmte es mit viel Sinn für Komik, Tragik und Liebe zum historischen Detail. Im Zentrum steht der 90. Geburtstag des hochdekorierten SED- Parteimitglieds und Patriarchen seiner Familie, Wilhelm Powileit (Bruno Ganz, voller Starrsinn und zynischem Charme). Wie unter einem Vergrößerungs- und Brennglas zerfällt an diesem Tag die Familie, ebenso wie der Staat und das kommunistische System binnen kürzester Zeit zerfallen werden.

Powileits verbitterte und rachsüchtige, nur nach außen loyale Frau Charlotte (Hildegard Schmah) und die zugewandte, dralle Haushälterin Lisbeth (Gabriele Maria Schmeidel) bereiten alles für den Empfang der Gäste vor. Charlotte hofft auf die Unterstützung ihres Sohnes aus erster Ehe und dessen Familie. Kurt Umnitzer (Sylvester Groth) kam 1956 aus einem Arbeitslager der UdSSR nach Ostberlin und arbeitet als Historiker. Er liebt und betrügt seine russische Frau Irina (Evgenia Dodina), die im Alkohol Trost sucht. Zu dem gemeinsamen verheirateten Sohn Sascha (Alexander Fehling) findet er nur schwer Kontakt. Dann gibt es noch die russische Schwiegermutter, die nicht deutsch spricht und an ihren Bräuchen fest hält.

Dass Sascha nicht zum Familienfest erscheint, ist fatal: Nur er kann den riesigen Tisch für das kalte Buffet richtig aufbauen. Folgerichtig bricht die vom Jubilar selbst zusammengeschusterte Tafel schließlich zusammen, als sein jugendlicher Urenkel nach einer Speise greift. Sascha ist in der Nacht zuvor in den Westen geflohen, was seine Eltern so lange wie möglich verheimlichen. „Wer die Kinder verliert, verliert die Zukunft“, verkündet Irina endlich so melodramatisch wie treffend.

Während Verwandte, Freunde und Delegationen von Partei und Staat dem alten Stalinisten Powileit ihre Aufwartung machen, übrigens in einem Haus, das bis 1945 von Nazi-Bonzen bewohnt wurde, kommen die verschiedenen Schicksale der Familienangehörigen zur Sprache. Jeder pflegt seine eigene Variante kommunistischer Gesinnung im real existierenden Sozialismus.

Ohne die DDR zu beschönigen oder zu rechtfertigen wird aus der Innensicht auch ihre menschliche Seite gezeigt. Die Ursachen und Verstrickungen, Überzeugungen und Ideale, die Charaktere geprägt und Lebenswege bestimmt haben, werden beleuchtet. Es beginnt eine große Abrechnung. Der Scherbenhaufen am Ende der Feier ist ein treffendes Symbol wie viele andere in diesem eindrucksvollen Film.



Ankündigung

Die Sommer-Ausgabe der eXperimenta erscheint zum Thema **SiebenMeilenstiefel** Anfang Juli unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Die Thorsten-Trelenberg-Trilogie Teil Eins
- Armenien: Arus Kalashian und Rüdiger Heins
- Venedig: Rüdiger Heins
- Auf Safari J.A. Heger
- Mein Tag Hannelore Pannek
- Intercity Safak Saricicek
- Friedemann Dähn im Interview
- Meereslyrik Yvonne B. Menzel
- Leichte Mädchen Pierre Dietz
- Miniaturen Thomas Krause
- Gedichte Michael Sebörk
- Verdammtes Glück Marcel Severin
- Dreizeiler Willi Volka
- Wort sein Anna Kante
- Gedichte Terence Horn
- Am Ende des Sonntags Angelika Angermeier
- Schweben – Sieben Versuche Vinzenz Fengler
- Sonnenblumenkaugummichallenge Susanne Schnitzler

Themenvorschau:

- September 2017 NeunMalklug
- Oktober 2017 ZehnFach

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen!

Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst.
- Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.
-

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche
- Beiträge rund um das Thema Musik
-

Die eXperimenta-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.

Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@eXperimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)



Kemal Balkan

Freies Studium Kreatives Schreiben

Wintersemester 2017 / 2018 in Bad Kreuznach

„Mein Schreiben hat an Sicherheit und Klang gewonnen, ist zum ständigen Bedürfnis geworden, das Freude macht und einen festen Platz in meinem Leben einnimmt. Das Studium ist ein guter Weg, sich dem eigenen Schreiben zu stellen und Zweifel abzubauen.“ Anne Mai, Mandelbachtal

„Die stete Auseinandersetzung mit Prosa und Lyrik, zeitgenössischer wie archäologischer, hat mich in meinem Schreiben zu mehr Tiefe geführt, zu mehr Gefühl, zu mehr, das anrührt.“ Marlene Schulz, Hofheim

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Mündliches Erzählen ist eine Form, die zum literarischen Schreiben führen kann. Schreiben verändert das Leben und Schreiben hilft dabei, sich etwas "von der Seele zu schreiben!"

Was aber passiert, wenn Sie eine gute Idee für einen Text haben, sich an den Schreibtisch setzen und es fällt Ihnen nichts mehr ein? Diese Situation nennt sich in der Fachsprache eine "Schreibblockade".

Schreibblockaden treten häufig auf und führen dazu, dass das weiße Blatt auch weiterhin weiß bleibt! Schreibblockaden sind ohne fachliche Hilfe nur sehr selten alleine zu bewältigen.

Im Studienseminar arbeiten wir konkret an Texten, die aus Ihrem Erfahrungsbereich kommen. Der Fundus Ihrer Texte liegt in Ihnen verborgen. Die einzelnen Teilnehmer werden individuell an Texten schreiben, bei denen sie entweder ins Stocken geraten sind, oder aber, die sie erst gar nicht angefangen haben.

Den Seminarteilnehmern wird in spielerischer Weise der Umgang mit Sprache und Stil nähergebracht. Mit Übungsbeispielen aus dem Kreativen Schreiben werden Ängste und Blockaden am eigenen Schreiben überwunden. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Stilleübungen und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten, für sich oder für andere. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören. Keine Altersbegrenzung. Bildungsabschlüsse sind keine Voraussetzung.

Studiengebühr: Nach Möglichkeit: 100 € bis 150 € pro Monat. (Auf Anfrage kann die Studiengebühr auch herabgesetzt werden.)

Studientage: Samstags von 10:00 bis 18:00 Uhr. Die Studientage finden in Bad Kreuznach statt.

Studientermine für das aktuelle Wintersemester 2017 /2018:

28. Oktober, 18. November, 16. Dezember

Einzelzimmer können günstig vermittelt werden.

Anmeldungen sind nur noch für das Wintersemester möglich. Beginn: 30. Oktober 2017.

Bewerbungen mit einem Text (Lyrik oder Prosa), einer Kurzvita und einem Foto an folgende Adresse schicken:

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben, Dr. Sieglitz Str. 49 in 55411 Bingen.

Die Kunst des Erzählens

Samstag, 30. September 2017, 10:00 - 18:00 Uhr

In dem Seminar „Die Kunst des Erzählens“ beschäftigen sich die Seminarteilnehmer mit den Möglichkeiten den eigenen Schreibprozess einzuleiten.

Schreibend entdecken wir unbekannte Kontinente, die tief in unserem Innern verborgen sind. Die Schreibübungen sind so angelegt, dass Sie den Erinnerungsfundus Ihrer eigenen Erfahrung nutzen können, um Gedichte oder Geschichten schreiben zu können. Mit Modulen des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in die Textkulissen eigener Kurzgeschichten und Gedichte eingeführt. Die Textarbeit wird von Ruhe- und Meditationsübungen begleitet, die den Schreibprozess aktivieren und die Kreativität fördern.

Der Autor Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de leitet das Seminar. Er ist Studienleiter am INKAS INstitut für KreAtives Schreiben.

Für dieses Seminar ist keine Vorkenntnis nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

Seminarort: Bad Kreuznach

INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben
55543 Bad Kreuznach Rheinland-Pfalz Deutschland

Seminartermin: Samstag 30. September 2017, 10:00 bis 18:00 Uhr.

Seminargebühr: 100 € (Auf Anfrage kann die Studiengebühr auch herabgesetzt werden.)
Für Redakteure und Redakteurinnen der eXperimenta entfällt die Gebühr.

Einzelzimmer können günstig vermittelt werden.

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor www.ruedigerheins.de

Anmeldung: eMail: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 - 921060
Website mit weitere Informationen: www.inkas-institut.de

„Im Schreibseminar entberge ich mein Selbst. Ob dabei Literatur entsteht, mögen andere beurteilen. Für mich entspringt Lebendigkeit. Besonders bereichernd empfinde ich, die Weiterentwicklung zu sehen und wertzuschätzen, die eigene ebenso wie die der anderen.“ Benedikt Schreyer, München



Für alle Schriftsteller(innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**
Sabine Reitze

postpoetry.NRW 2017

Wettbewerb 2017 für Lyrikerinnen und Lyriker sowie

Nachwuchsautorinnen und -autoren aus Nordrhein-Westfalen

Die Gesellschaft für Literatur in NRW sowie der Verband deutscher Schriftsteller (VS NRW) loben 2016, unterstützt vom Land Nordrhein-Westfalen (MFKJKS), zum siebten Mal den Wettbewerb „*postpoetry.NRW*“ aus. Gefördert werden soll mit diesem Wettbewerb die Lyrikszene des Landes und besonders die Zusammenarbeit von erfahrenen Lyrikerinnen und Lyrikern mit Nachwuchsautorinnen und -autoren.

Bewerben können sich

- Lyrikerinnen und Lyriker aus NRW (Wohnsitz und/oder Geburtsort), die mindestens eine eigenständige Buchveröffentlichung nachweisen können,

sowie

- Nachwuchsautorinnen und -autoren aus NRW (Wohnsitz) im Alter von 15-23 Jahren

mit je **drei unveröffentlichten** (auch nicht im Netz veröffentlichten) **Gedichten** sowie einer **Kurzbiografie/-bibliografie**.

Langgedichte sind nicht zugelassen. Die Texte sollten auf einem Postkartenformat Platz finden können.

Eine Wiederbewerbung von Preisträgerinnen und Preisträgern der vergangenen Jahre ist erst nach drei Jahren erneut möglich.

- Gestaltung und Veröffentlichung des Gedichtes als Lyrikpostkarte in hoher Auflage
- voraussichtlich eine honorierte Lesung in den Regionen des Landes Anfang 2018.

Verpflichtend ist für die Preisträgerinnen und Preisträger

- die Teilnahme an einem gemeinsamen Workshop
- sowie die Anwesenheit bei der Preisverleihung (voraussichtlich November 2017)

Die Urheberrechte für die ausgewählten Gedichte bleiben bei den Autorinnen und Autoren, die sich jedoch mit der Veröffentlichung des Textes auf den *postpoetry*-Postkarten sowie seiner Verwendung für Öffentlichkeitsarbeit und Dokumentation einverstanden erklären.

Einsendung:

Teilnehmende Lyrikerinnen und Lyriker aus Nordrhein-Westfalen sowie

Nachwuchsautorinnen und -autoren (Alter von 15-23 Jahren)

werden gebeten, ihre Einsendung, bestehend aus

3 anonymisierten, unveröffentlichten Gedichten (mit einem Kennwort versehen),

1 Kurzbiografie (mit Geburtsjahr/Geburtsort und Kennwort)

Der **Postanschrift und Telefonnummer** und

1 Veröffentlichungsliste (falls vorhanden)

in einer E-Mail und versehen mit dem

Betreff „postpoetry. - Lyriker NRW“

oder

„postpoetry. - Nachwuchs NRW“

an die E-Mail-Adresse:

postpoetry@litweb.de

zu übersenden.

Dotierung:

vergeben in der Kategorie

Lyrikerinnen und Lyriker des Landes Nordrhein-Westfalen:

- 5 Geldpreise in Höhe von insgesamt Euro 7.500,-

Mit der Auswahl eines Gedichtes verbindet sich

- die Gestaltung und Veröffentlichung des Textes als Lyrikpostkarte in hoher Auflage
- voraussichtlich eine honorierte Lesung in den Regionen des Landes Anfang 2017.

und in der Kategorie

Nachwuchsautorinnen und -autoren aus Nordrhein-Westfalen

- 5 Geldpreise in Höhe von insgesamt Euro 1.500,-
- 1 zusätzlicher Publikumspreis für eine/n der jungen Autorinnen oder Autoren in Höhe von Euro 450,-. (Die Vergabe erfolgt durch die Anwesenden der Preisverleihung.)
- jeweils ein Mentoring/ein Workshop mit den erwachsenen Preisträgerinnen und Preisträgern

Einsendeschluss ist der **01. Juli 2017**.

Webseite: <http://postpoetrynrw.blogspot.de>

Bundeswettbewerb Treffen junger Autoren

Das Treffen junger Autoren versteht sich als ein literarisches Forum, ein Ort der Begegnung und des Austauschs für schreibende junge Menschen. Junge Autor(inn)en treffen in Augenhöhe aufeinander, auf namhafte Schriftsteller(innen), ehemalige Teilnehmer(innen) und Verlagsleute. Die jungen Talente werden mit ihrem Schreiben auf professionelle Weise ernst genommen – mit Gesprächen, Lesungen, Textwerkstätten und der Veröffentlichung ihrer Texte in der Jahrgangsanthologie.

Die Teilnahme am fünftägigen Treffen junger Autoren in Berlin ist der Preis eines deutschlandweiten Wettbewerbes für junge Schreibende. Bewerben können sich junge Menschen im Alter von 11 bis 21 Jahren, die selbst Texte schreiben. Prosa, Lyrik, szenische Texte und experimentelle Formate sind gefragt – aus allen Genres und zu allen Themen.

Detaillierte Informationen zum Bewerbungsverfahren gibt es auf der unten genannten Homepage.

Kontaktmöglichkeit

Leitung Dr. Christina Schulz

Organisationsleitung Renate Kligge

Mitarbeit Lara Aylin Ragg

Berliner Festspiele

Schaperstraße 24

10719 Berlin

Tel +49 30 / 254 89-213

Fax +49 30 / 254 89-132

bundeswettbewerbe@berlinerfestspiele.de

Dotierung:

Der Preis ist die Einladung zum Treffen junger Autoren vom 16. bis 20. November 2017 in Berlin. Für die Teilnahme entstehen keinerlei Kosten, alle Reise- und Übernachtungskosten werden übernommen.

Die Preisverleihung findet im Rahmen der Lesung der Preisträger*innen am 17. November 2017 im Haus der Berliner Festspiele statt.

Einsendeschluss ist der **15. Juli 2017**.

Webseite: <https://www.berlinerfestspiele.de/tja>

IGdA-Jungautorenpreis 2017

Gesucht wird bisher unveröffentlichte, selbstverfasste **Lyrik** zum Thema **Weggabelungen**

Altersbeschränkung: 18 bis 27 Jahre

Die Preisverleihung findet im Oktober 2017 in Bad Kreuznach statt.

Eine Auswahl der besten Arbeiten wird in einem Almanach gedruckt.

Der ausgeschriebene Preis ist mit Euro 300,- dotiert.

Pro Autor sind jeweils drei Lyriktexte zugelassen.

Zusätzlich zur Einsendung bitte beifügen:

- Name, Anschrift, Altersangabe
- Eine Bestätigung, dass der Text aus Ihrer Feder stammt und bisher unveröffentlicht ist
- Eine Genehmigung zum eventuellen kostenlosen Abdruck / zur eventuellen Vervielfältigung (sowohl Print als auch Online)

Einsendeschluss: **verlängert bis 30. Juni 2017 (Poststempel)**

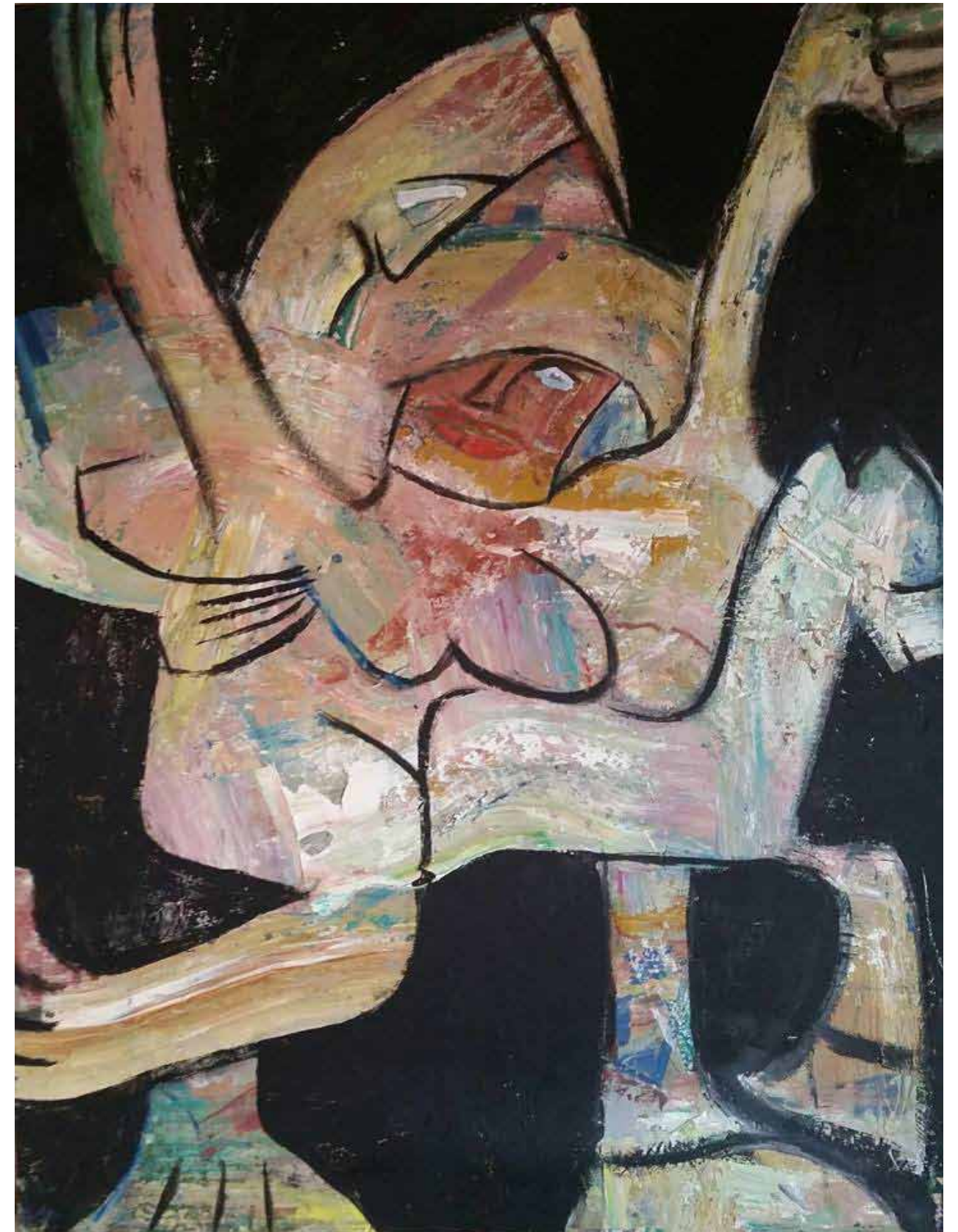
Einsendungen per E-Mail an: gabyblattl@igda.net

Auf dem Postweg:

IGdA e.V.

Gaby G. Blattl

Anton-Baumgartnerstrasse 44/C3/2503, A-1230 Wien



Kemal Balkan

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V. Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55411 Bingen

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Jens-Philipp Gründler, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Annette Rümmele, Franziska Schmetz,

Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur), Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Marlene Schulz, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Franziska Schmetz

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

Rheinland-Pfalz eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: o131- eXperimenta-2017-068

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Jürgen Janson, Kemal Balkan

Titelbild: Kemal Balkan

Die **Printausgabe**, jetzt als Klebebindung kann bei BOOKPRESS.EU per E-Mail bestellt werden: joanna.j@bookpress.eu

Kostenbeitrag Euro 12,- inclusive MwSt und Versandkosten.

Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



eXperimenta

06/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Haiku

Wolfgang Rüdig

Süße Reifezeit
der frische Erdbeerkuchen
schmeckt noch nach Kindheit

Die eXperimenta veröffentlicht seit Dezember 2011
die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi
Kremeskötter, Maja Rinderer (Australien), Marcela
Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz
(Kolumbien), Ingrid Sachse, Ilona Schiefer, Cuti
(Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA),
Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram
Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Rüdiger
Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıççek (Türkei), Jan
Pönnighaus, Jens-Philipp Gründler, Daniela Schmidt und
aktuell Gudrun Holtmanns.

Kemal Balkan

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für **KreAtives Schreiben** www.inkas-institut.de